

Eugen Huber

## **Briefe an die tote Frau**

Band 6

1915: März

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.3>

## März 1915

1915: März Nr. 31

[1]

B. d. 2. / 3. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist unfreundliches Wetter, Schnee, Regen, Wind, Sonnenschein u. schlechte Strassen. Aber die Amseln singen, die Stare kommen, es herrscht Frühlingsluft. Ich wurde heute an die Eindrücke gewohnt, wie ich sie vor fünf Jahren in Zürich empfunden, als mir eine Ahnung des Kommenden im Gemüte lag. Ich kann selbst nicht sagen, weshalb ich diese Ahnung hatte. Sie gipfelte bis zu dem Grade, dass ich zu Marieli, als es mich bei meiner Rückkehr aus Zürich statt deiner am Bahnhof abholte, sagen konnte, du habest die Gürtelrose. Worauf es erstaunt fragte, woher ich das wisse. Alle die Stimmungen verbanden sich damals mit der hereinwallenden Frühlingsluft, u. diese Luft ist es, die jetzt wieder die Erinnerungen wachruft. Ich Sorge um die kommenden Ferien. Sie werden mir eine grosse Wehmut bringen. Ob ich dabei so recht arbeiten kann? Der Krieg nimmt daneben immer gewaltigere Dimensionen an. Was wird noch werden! Anna war heute unwohl u. klagte über Schwindel, ob auch da ein Wechsel zu befürchten steht? Ich selbst war heute Nachmittag, beim Gang zur Universität sehr müde, was wohl mit dem Wetter zusammenhängt. Das ist es vielleicht auch einzig, was Anna verspürt.

Ich konnte am Vormittag die Materialien über die Ges. m. b. H. ordnen. Weit bin ich nicht gekommen. Denn ein sympathischer Genfer, William Martin, kam mit einer Empfehlung von Prof. Borel, um sich mir als Kandidat für die ausgeschriebene Adjunktenstelle

[2]

vorzustellen. Er ist D. jur. u. war fünf Jahre Correspondent des «Temps» u. a. französ. Zeitungen in Berlin, hat nun seine Stellung preisgeben müssen. Ich konnte ihm leider nicht viel versprechen. Um zwei Uhr erschien Werner Kaiser, um mit mir über die bis jetzt angemeldeten Kandidaten zu sprechen. Raaflaub lehnt ab. Sein Bruder, der Secretär im Stiftgebäude, hat sich dafür angemeldet, fällt aber nicht in Betracht. Imhof hat vielleicht Chance, Kuhn ist nicht unter den Angemeldeten, müsste also auch zunächst angefragt werden. Verlegenheit bereitet die Anmeldung des Neuenburger Professors Sauser-Hall. Wie kommt der zu diesem Schritt. Walter B. ist heute nach vier Uhr noch zu Werner Kaiser gegangen, um mit ihm über Sauser u. über Martin zu sprechen. Kaiser will sich auch noch bei Grestly nach Kuhn erkundigen.

Wir hatten auf heute 3 – 7 Uhr Examen angesetzt. Sie sind aber abbestellt worden, weil Gmür an einer Angina erkrankt ist u. seit Freitag Nachmittag ausgesetzt hat. Dafür soll der Rummel übermorgen stattfinden. Es geht dann in einem Rung mit dem Schluss der Vorlesungen. Um sechs kam D. Fritz Kind aus Mitlödi u. wünschte eine Empfehlung nach Genf, wo er die Zwischenzeit bis zum Wiedereintritt in Militär zubringen will. Ich gab ihm eine Karte an D. Georg Werner. Wegen des Examens habe ich die Abon. Karten an Miss Gray gegeben, u. es mir so jetzt viel lieber, als wenn ich das Konzert besuchen gegangen wäre. Ich bin jetzt einfach nicht in der Stimmung, solche Genüsse, so schön sie sind, mitzumachen. Die Winterstein erfuhr natürlich davon u. meinte mir, die Karten müssten mir zurückge-

[3]

geben werden. Ich musste sie bitten, doch ja Miss Gray von der Verlegung des Examens nichts zusagen.

Den 3. März.

Es war mir heute nicht recht wohl, Magen verdorben (vom Rauchen?) Anna sagte aber gestern dasselbe von sich, u. es möglicherweise nichts anderes als der Übergang zum Frühling. Denn wenn es auch am Morgen gefroren war, es wehte doch eine andere Luft, ich war davon freundlichst berührt, als ich den vorletzten Morgenkolleggang heute antrat. So liebe ich es, das Wintersemester zu schliessen. Mit einem Wetter wie gestern u. vorgestern hätte man auch gar keine Stimmung haben können.

Heute habe ich vor Tisch u. Nachmittags am Entwurf weiter laboriert, Ges. mit beschr. Haftung, ganz im Rohen, aber doch 12 Artikel. Es ist dies so meine Arbeitsmethode.

Ich muss einmal damit anfangen, dann bessert sich die Sache allmählich aus. Im Zweifel bin ich, in wie weit ich mich einfach ans deutsche Gesetz halten soll. An Kaiser telephonierte ich, dass am Ende provisorisch doch William Martin genommen werden könnte. Um meine Verlegenheit zu vergrössern, hat Omlin, wie er sich äussert, im Vertrauen auf meine Unterstützung sich jetzt auch noch angemeldet. Das ist sehr unangenehm.

Heute war Studentenempfangstag. Merz verabschiedete sich in die Ferien, Wedli wollte die fehlenden Testate haben. Dürig besprach seine Dissertation u. ihre Litteratur mit mir. Rovina (Wallis) wünschte ein Thema, u. ich

[4]

empfohl ihm das Walliser Nachbarrecht. Weiss nicht was dabei herauskommt. Von Marieli lief gegen meine Erwartung keine Nachricht ein. Dagegen hat Anna von sich aus es überwunden u. Marieli ein freundliches Wort geschrieben, das es ihr doch letzthin mitteilte, es sei in

Hoffnung. Übrigens hat mich diese Mitteilung als solche gewundert. Du hättest sowas nicht geschrieben.

In den Zeitungen las ich heute, dass Burckhardt-Schatzmanns Leiche bei Birsfelden gefunden worden sei. Ich schrieb seiner Frau ein kurzes Teilnahmebriefchen. Die Sache selbst geht mir nahe u. macht mich bitter. Warum muss dieser prächtige Geist derart alles von sich werfen? Ist die innere Zerstörung auf zu grosses Selbstbewusstsein zurückzuführen? Wo fehlt es? Ist da wirklich nur Krankheit u. die Seele ausgeschaltet? Wer weiss es!

Ich bin froh, mit der Redaktion des Entwurfs jetzt noch vor Semesterbeginn angefangen zu haben. Ich habe viel mehr Garantie dabei, dass ich in den Ferien wirklich daran arbeiten werde.

Nun aber schliessen wir den Tag. Gute, gute Nacht!  
Ich bleibe, beste Seele, immerdar  
dein getreuer

Eugen.

### **1915: März Nr. 32**

[1]

B. d. 4. / 5. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist schon zehn Uhr. Der «rübelige» Tag ist vorüber, nicht mit befriedigenden Ergebnissen, u. dem gemäss muss ich mich auch gegen eine drohende neue Depression wehren. Die Ferien fangen, wie ich es mir gleich sagte, nicht gut an. Ich ersorge von ihnen viel Ungemach. Und doch war es heute wiederum ein wohltuender Frühlingstag. Lass dir dessen Verlauf erzählen.

Am Vormittag schloss ich das Personenrecht. Es war noch ordentlich besucht, die Stimmung gut, auch von den wenigen Kollegen im Sprechzimmer konnte ich freundlichen Abschied nehmen. Die Post zu Hause brachte nichts wichtiges,

in den Zeitungen standen widersprechende Nachrichten, sodass man daraus nicht klug werden konnte. Ich präparierte mich dann auf den Nachmittag u. durchblätterte den neuen Band von Hiltys Polit. Jahrbuch mit einiger Freude an Äusserungen des Jahresberichts über das glückliche Einleben des ZGB, u. an den Ausführungen Walter Bs. u. [Buchelis?]. Nach dem Essen hatte ich die Arbeit für die Winterstein zu richten u. ging vor drei ins Examen. Ich prüfte Chéneval, der ordentlich (m. c. l.) promoviert wurde. Auch Bircher erhielt m. c. l. Dann hielt ich die letzte Vorlesung Rechtsgeschichte vor sehr wenig Leuten. Gleichwohl schloss ich mit einer Ansprache, die auf die Zukunft unserer Heimat hinzielte. In dem

[2]

folgenden Dreier-Examen erhielt der zweite Bruder Steiner aus Biel m. c. l., ebenso dein Bulgare Arow, dagegen erlebte ich in dem blinden Spahr eine grosse Enttäuschung. Er wusste im ZGB. auch wirklich gar nichts, u. ich sah mich veranlasst, den Antrag auf Durchfall zu stellen. Aber 5 gegen 4 stimmten für rite, natürlich darunter auch Blumenstein u. Lotmer. Dagegen gesellte sich Gmür zu mir. Die Dissertation ist ja annehmbar, aber von einer furchtbaren Geschwollenheit, die ich vergeblich schon in den früheren Redaktionen bekämpft hatte. Zu Hause traf ich eine reichliche Post, endlich einen lieben Brief von Rümelin, mit im ganzen guten Nachrichten, u. dazu einen Brief von Ida, der die letzte Karte doch als etwas unfreundlich vorgekommen sein muss, denn sie entschuldigt sich dafür. Leider dann auch ein Brief von Siegwart, worin er angibt, dass er die Ferien über nun doch Dienst habe, u. also die Arbeit für Häusler nicht schreiben könne. Das ist schade. In der NZZ. ist ein Artikel über die Cremation abgedruckt u. dabei erwähnt, dass ich dem ersten Komitee, 1873, angehört habe. Ach Gott, wie lang ist das her, es ist ja gar nicht mehr wahr! – Jetzt wo ich dies alles dir schreibe, kommt es

mir doch vor, es sei nichts dabei, was mich niederdrücken dürfe. Auch Blumensteins Bemerkung, dass er gegen Reichels Schrift in seinen Monatsbl. ein Artikelchen publiziere, erscheint mir nun unwesentlich. So ist es allezeit gut, wenn man sich aussprechen kann. Und diese Zeilen müssen dies ersetzen u. sie tun es, Gott sei Dank, u. Liebe u. Dankbarkeit sollen mich vor

[3]

der drohenden Depression befreien. Gell, liebe Seele, du verlässest mich nicht u. hilfst mir dabei! In den Ferien muss ich mich jetzt dann in erster Linie entscheiden, ob ich nach Deutschland fahren soll. Was meinst du dazu? Wie kann ich deine Ansicht u. deinen Rat mir vorstellen?

Den 5. März.

Es ist heute besser gegangen, als ich befürchtet habe. Die Schlussübung war noch von 18 Hörern besucht, viel mehr als ich erwartet, u. die Beteiligung war recht rege. Ich habe das gedrückte Semester also doch noch ordentlich abschliessen können. Gubler war da u. benahm sich recht, trotzdem ich [Lewold?] abgewimmelt hatte. Der soll beabsichtigen, in den Ferien mich einmal zu besuchen. Um so besser. Dann teilte mir Gubler mit, dass entgegen Rossel auf Betreiben von Ostertag u. Jäger gestern GGb. 177 u. 202 in meinem Sinn interpretiert worden seien, was mich einigermassen aussöhnt mit Vorangegangenen, aber auch Rossel in seiner Verständnislosigkeit blossstellt. Der Gang auf die Universität war sehr nett heute. V. Mülinen hat sich auf manches besser besonnen als sonst. Von Collegen traf ich noch Walter B., der ebenfalls schloss, u. Wegemann, der schon Mittwochs aufgehört hat – ein schwächlicher bequemer Herr. Aber, wie gesagt, der Schluss war für mich recht. So ist das Semester den früheren angereiht. Was mir an ihm gefällt, dass ich am Aktienrecht darin vorwärtsge-

kommen bin. Und das wird mich nun wohl auch  
veranlassen, die Ferien zu Hause zu bleiben u. nicht  
nach Deutschland zu fahren. Ich muss meine Zeit zu-

[4]

sammen nehmen, es ist eben doch im Leben Abend ge-  
worden. Überdies ist die Reise am Ende doch nicht gefahrlos.  
Vor einigen Tagen wurden auf Rotweil Bomben ge-  
worfen. Und was kann von heut auf morgen in der  
Ecke des Oberelsasses geschehen. Also aushalten u. daheim  
bleiben, das ist das beste, was ich mir selber raten kann,  
solange nichts weiteres dazukommt.

Von Marieli ist immer noch kein Brief da. Dagegen  
schrieb mir Kleiner gestern, er wolle morgen Nachmittag  
mit mir reden über einiges nicht ganz Überwundenes,  
vielleicht bringe er es dann bei Seite. Was das ist, weiss  
ich mir nicht zusagen.

Vorgestern war Montheil aus Solothurn da, in Dissertations-  
nöten, heute der Stud. von Bergen, Bruder der Lili, die  
du gekannt. Er fiel s. Z. im Licentiat durch, ist aber jetzt,  
hoffe ich, etwas gesammelter. Sonst waren nicht viel  
Studenten bei mir, es zeigt sich auch da die Depression des  
Semesters.

Morgen will ich Vormittags Briefe schreiben,  
Nachmittag wird dem Besuch Kleiners gewidmet sein.

Gute, gute Nacht! Ich will mutig bleiben die kommende  
Zeit u. mit dir in allem Denken verbunden sein.

auf immerdar

dein treuer

Eugen.



[1]

B. d. 6. / 7. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute also war Kleiner bei mir. Er kam 1.40, ich holte ihn im Bahnhof ab, wo der Zug mit Verspätung ankam. Zu Hause erhielt er nur Kaffee, wohl mit reichlichem Beiwerk. Er hatte, wie sich nachträglich herausstellte, nicht zu Mittag gegessen. Die erste Stunde war er sehr stumm u. sah recht gealtert aus. Aber allmählich wurde er lebendiger u. fröhlicher. Das nicht «Verwundene», wovon er mit mir sprechen wollte, war nicht, wie ich befürchtete, etwas Persönliches, sondern der Krieg u. die Stellung zu Deutschland. Wir stimmten sofort überein. Unsere Sympathien gehören Deutschland, mag uns auch an dem Monarchischen manches, namentlich der Kronprinz, nicht gefallen. Es ist der Fleiss, die Ehrlichkeit, Geradheit, die Abwendung von Ränken u. Intriguen u. Lügen, was wir von deutschen Wesen erwarten, was es uns verspricht. Und das sollte doch den Sieg davon tragen, so sprachen wir zusammen. Daneben verhandelten wir über manches. Er teilte mir mit, dass am Dienstag Fleiner als Professor in Zürich gewählt wurde, u. dass er versprochen habe, zu kommen, trotz der Widerstände Schollenbergers u. der Zurücksetzung von Max Huber. Ich glaube auch jetzt noch nicht, dass Feliner Zürich an Heidelberg tauschen wird. Er wird sich nur in Heidelberg um so besser betten. Es sei denn,

[2]

dass ihm der Krieg Unannehmlichkeiten gebracht habe. Wenn er unter diesen Umständen Deutschland verlässt, so bekundet er dann aber erst recht den Charakter, den ich nach Iselins Angaben u. Walter Bs. Auffassung ihm schon lange zugebilligt habe. Wir sprachen von manchen

Bekannten u. alten Erinnerungen. Kleiner fühlt sich sehr reduziert in Stimme u. im Gedächtnis. Aber in der Unterhaltung war davon nichts zu spüren. Die Zeit verstrich sehr rasch. Auf 8.40 begleitete ich ihn bei Wind u. Regen zum Bahnhof. Dort traf ich Singer u. Jada-sohn. Letzterer auf der Abfahrt nach Deutschland. Die kurzen Stunden haben Kleiner, wie er versicherte, sehr wohl getan. Für mich wars eine gewisse Auffrischung, aber auch mit etwas Depression verbunden, ich weiss nicht weshalb. Vielleicht ist es Semesterermüdung, die jetzt sich geltend gemacht hat.

Am Vormittag war Kaiser von ½ 10 Uhr bis 11 Uhr bei mir. Wir sprachen von den Kandidaten für die Adjunktenstelle. Ich empfahl ihm, nach reiflicher Überlegung, in erster Linie Sauser-Hall. Event. eine Prüfungsarbeit mit Kuhn, Im Hof, Omlin u. William Martin. Sonst schrieb ich Briefe, vor dem Morgenkaffee schon, ich war zeitig aufgestanden, u. nach der Erledigung der Post u. der Besprechung mit Kaiser, an Ida, Marieli, Häusler u. a. Zur Antwort an Rümelin bin ich nicht gekommen. Zu denken gab mir eine Bemerkung betr. Guhl, die Kaiser machte, u. die mich an einen ähnlichen Ausdruck Müllers, den er vor acht Tagen getan, erinnerte. Es

[3]

fällt mir auf, dass Guhl nicht diese Tage vorbeigekommen. Wenn er nicht mehr erscheint, so muss etwas vorgefallen sein, was weiss ich nicht. Er wird doch nicht gegen mich intriguiert haben? Doch das ist auch wieder nur so ein Depressionsgedanken von mir. O Leonardo, wie ähnelt mein Schicksal mit den «Schülern» dem deinigen! Jetzt aber Mut! Es wird sich alles machen. Mit morgen beginnen die sechs Wochen Ferien. Die Winterstein erinnerte mich heute daran, dass ich am 6.ten vorigen Jahres nach Paris gefahren bin. Wie anders waren damals die Perspektiven!

Den 7. März.

Heute hat Chévenal, der D. rer. pol. sich bedankt u. verabschiedet. Dann war Walter B. da u. hat über einige rechtsphilos. Fragen sich mit mir unterhalten. Weiter schrieb ich an Rümelin einen längern Brief, u. dann habe ich dem Herrn Van der Kies, Sekretär des Anti-Borleg Raads im Haag geschrieben, auf eine Anfrage, dass ich bei dem holländischen Projekt der Wahrheitsfeststellung nach der hier gehabten Erfahrung nicht mitmachen werde. Der Nachmittag war im übrigen in Anspruch genommen durch die Lektüre des franz. Berichts über die abraites allemandes, den ich gestern erhalten, 16 enggedruckte Quartseiten. Jetzt begreife ich erst recht, dass die Deutschen schlank weg als Colonnie infame ablehnen. Mein Eindruck ist derselbe. Manches mag ja wahr sein, aber erstens ist es gehässig u. entstellt wieder gegeben, u. zweitens sind bei der Masse der Armee natürlich die Verbrechensfälle, nach ganz gewöhnlichen Zahlen berechnet, in der

[4]

Summen bald hoch, ohne dass dies auf den Durchschnitt mehr ausmacht, als bei den Kriegen an sich zu erwarten. Ich zähle etwa 30 Notzuchtsfälle, die angeführt sind, u. die Deutschen zählen etwa 900000 Mann. Also auf 30000 ein Verbrecher in dieser Richtung. Wer weiss, ob nicht im Frieden auf 30000 französ. Soldaten auf so ein Fall kommt. Übertrieben sind auch die Plünderungen. Und gar nicht in Anschlag gebracht ist der Krieg an sich. Der ganze Bericht hat mich schliesslich als einfältig-kindisch angewidert. Möge das auf viele Leser so wirken!

Heute war wieder im ganzen unfreundliches Wetter. Ich erwartete Guhl, aber er kam nicht. Er ist also zum Stab offenbar eingerückt, ohne sich zu verabschieden. Ob etwas dahintersteckt, weiss ich nicht. Ich habe ja gar nichts getan, um etwas zu vermuten. Es ist nur ein Symptom des Misstrauens, das ich gegen ihn hege, wenn mir der Gedanke schon gestern aufgestiegen ist, den ich heute entschieden bekämpft u. von mir weise.

Von Marieli empfang ich einen guten Brief. Paul ist gestern nicht zu Monakers gefahren. Damit ist viel gewonnen, hoffe ich.

Gute, gute Nacht, liebste, beste Lina! Ich habe heute so still für mich gesessen, es war auch da am Ende besser, dass mein Wunsch sich nicht erfüllt hat u. niemand zu mir gekommen ist. Ich bin umso mehr über mich klar geworden.

Allezeit treu u. innig  
dein

Eugen.

### 1915: März Nr. 34

[1]

B. d. 8. / 9. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Der erste Ferientag ist vorüber, ohne dass ich von den Ferien etwas verspürt hätte, ausser dass ich eine halbe Stunde später aufgestanden bin. Am Vormittag erledigte ich die Post u. ging dann an den Entwurf, indem ich bis zum Mittagessen eine Anzahl von Artikeln des G. am b. H. redigierte. Nachmittags trieb ich englisch, bis Miss Gray kam, mit der ich eine interessante Conversationsstunde hatte. Sie erzählte mir, dass sie heute eine neue Pensionärin aufgenommen habe, die ihr von einem Offizier der Heilsarmee zugeführt worden sei, ein in England geborenes u. auferzogenes Schweizermädchen sehr wohlhabender Eltern, das von einem Inder hypnotisiert sei, der wahrscheinlich Mädchenhandel treibe. Es sei in Zürich in guter Pension gewesen u. soll nun bei ihr verborgen u. dem Einfluss entzogen werden. Sie ist siebzehn Jahre alt. Überdies hatte Miss Gray heute Besuch einer jungen Lenzburgerin mit zwei kleinen Kindern, die in Lyon verheiratet gewesen

sei u. erst vor Kurzem erfahren habe, dass ihr Mann als Unteroffizier in der französischen Armee schon im September gefallen sei.  
Die Winterstein hat nun bei Miss Gray allerlei Aufsicht, auch deutsche Conversation u. ist dafür etwas

[2]

billiger in Pension, so dass sie wohl mit meinem Salair auskommt. Sie wünschte Samstags im Gespräch nebenher, lieber am Vormittag bei mir arbeiten zu können, da es Nachmittags im Les Liles ruhiger sei. So wird nun der Nachmittagskaffee wieder von mir u. Anna allein gehalten werden, was mir deshalb leid tut, da ich so mit ihr in sehr wenig persönliche Beziehung kommen werde, u. das ist für mich bekanntlich nicht gleichgültig. Bei dem neulichen Conflict von Sauerbruch in Zürich mit seinem Assistenten Freiss sagte erster, wie mir Kleiner erzählte, S. habe von s. Assistenten ein freundschaftliches Verhältnis verlangt u. diesen, als er das ablehnte, abgeschoben. Und das werde jetzt gegen ihn ausgebeutet. Aber da haben wir es. Deutschem Gemüt entspricht das Verlangen nach Freundschaft mit denen, die Arbeitsgenossen sind. So fasse auch ich das Verhältnis auf. Jedoch gar viele, namentlich Romanen u. Juden haben hierfür absolut kein Verständnis. So begriff Reichel den Schluss meines Juristengedichtes nicht, indem hier plötzlich von Freundschaft die Rede sei, u. änderte in seiner Cantate willkürlich u. zu meinem ernststen Verdruss den Text. Und bei Lotmer war u. ist es ähnlich u. bei den Schweizern leider vielfach ebenso. Ich habe mich in hier an diesen andern Geist, ich kann nicht sagen, gewöhnt, aber damit mich abgefunden.  
Niedergeschlagen haben mich heute die Nachrichten aus dem Osten u. von den Dardanellen. Es scheint, es gehe den Deutschen u. ihren Verbündeten ganz schlecht. Wie soll das wenden?  
Von Marieli erhielt ich einen guten Brief. Paul hat

sich scheints um eine Stelle in Schaffhausen beworben. Wenns gelänge, würde es ein Glück bedeuten? Ich weiss es nicht: – Hilty sagte einmal, wenn man älter werde, bedeuten die Ferien nicht mehr viel. Er hat recht, die Sorgen sind ja immer dieselben!

Den 10. März.

Ich habe heute Vormittag den Entwurf der G. m. b. H. in der ersten Skizze fertig redigiert. Dazwischen kam Civilstandssecretär Hofer u. consultierte mich in einer interessanten Frage, wo eine Frau sich unter falschem Namen hat trauen lassen können. Am Nachmittag war Walter B. eine Weile bei mir. Im übrigen nahm mich die Ordnung der Briefschaften von 1914 bis fünf Uhr in Anspruch. Heute Abend will ich auch noch an die andern Rückstände, von 1908 bis 1912, gehen, ohne sie natürlich fertig machen zu können. Aber es ist Zeit, dass ich diese vernachlässigte Ordnung endlich einmal nachhole. Rosa Winterstein hat am Vormittag an der Ordnung der Brochüren gearbeitet. Sie macht es ganz recht.

Im Bund steht heute Nachmittag die Nachricht, dass unser Privatagent, Regierungsrat Dr. Blume, in Mühlhausen in Thüringen an heftiger Krankheit gestorben ist. Ich glaube, schon vor einiger Zeit einmal gehört zu haben, er sei erkrankt. Für uns ist es ein wirklicher Verlust. Er war ein prächtiger Mensch, der vieles versprochen hat. Er arbeitete, wie mir Mutzner einmal sagte, riesig, stand oft schon um 3 u. 4 Uhr auf. Nun ist er wohl der Überanstrengung erlegen. Es tut mir das sehr leid. Ich schrieb seiner Frau gleich einen Condolenzbrief, ob sie ihn erhalten wird?

Ins Konzert gehe ich heute nicht. Was fange ich mit Reding als Solist an? Ich habe ihn oft genug gehört. Die Billets

[4]

habe ich Walter B. gegeben, der eben zu mir gekommen ist, um sich zu bedanken.

Es war heute ein rechter Wintertag, gefroren, Schnee u. trüber Himmel. Ich bin jetzt den dritten Tag nicht aus dem Haus gekommen, mit der Ausnahme, dass ich heute vor acht Uhr den Telephonarbeitern, die Äste an unseren Tannen für Arns Leitung aushauen wollten, bedeutete, es sei vor einigen Jahren verabredet worden, die Leitung sei über die neuerstellte Stange auf den Weg zu Arns Haus zu verlegen. Was dann auch zuvorkommend acceptiert worden ist.

Und nun gute, gute Nacht, liebste Seele! Marie Rubin war von Sonntag früh weg, zu Besuch bei ihren Verwandten in Bolligen. Sie soll aber um zehn Uhr heute zurückkehren. Bis dahin kann ich nun noch etwas mit den alten Briefen aufräumen.

Innigst bleibe ich immerdar  
dein getreuer  
Eugen.

### 1915: März Nr. 35

[1]

B. d. 10. / 11. März 1915.

Meine liebe, gute Lina!

Heute habe ich den ganzen Vormittag fortgefahren, alte Briefe zu ordnen u. zu versorgen. Welch eine Menge von Erinnerungen sind mir dabei aufgefrischt worden! Wie manches ist mir wieder vor Augen getreten, was ich gar nicht mehr gegenwärtig hatte. Wie Vieles, Vieles ist doch in den Jahren, die ich durchgenommen, an mir vorübergerauscht. Wie viel Kämpfe, wie viele Sorgen, wie viele Freude, wie mancher Erfolg! Das Gefühl, das ich der letzten

Zeit hie u. da gehabt, dass die Einheit des Erlebens mit den Jahren abnehme, ist mir dabei in verstärktem Masse entgegen getreten u. lebendig geworden. Bin ich derselbe, noch derselbe, der jetzt lebt u. das alles erlebt hat? Der Verlust deiner Lebensbegleitschaft schneidet da offenbar tief ein. Welchen Sinn hat das Aufbewahren dieser Zeugen verschwundener Tage, wenn man das Gedenken für sich allein behalten muss, wenn niemand neben einem steht, der mit Liebe u. Verständnis das alles begleitet u. ergänzt? Und doch gewinne ich aus diesem Nachblättern im Lebensbuch wieder die Einsicht, dass es gut ist, die Einheit mit dem früheren Erfahren u. Handeln aufrecht erhält. Es wird dadurch so manches klarer, als es gewesen ist. So fand ich beispielsweise einen Brief Ostertags mit warmen Worten der Anerkennung, die mich mit dem, was ich nachher von ihm erfahren, aussöhnen können, oder wenigstens mich verpflichten, mich der möglichsten Objektivität

[2]

zu befeissen. Wie ungleich sind die Beiträge der Einzelnen in diesen Correspondenzen [...] Lebensgang. Aber der Massstab ist auch kein ganz gerechter oder richtiger. Es sind ja nur einzelne u. fast zufällige Ausschnitte, die hier geboten werden oder erhalten geblieben. Der Rest ist Schweigen. Wie wenn ich solche Sammlung von Korrespondenzen meiner Eltern hätte? Wäre dadurch meine Verknüpfung mit ihnen nicht enger geworden? Und für wen werden meine Sammlungen vielleicht angelegt sein? Für Marieli? Nach dem, was ich von ihm mit Bezug auf deine Papiere erlebt habe, ist dies kaum anzunehmen. Für wen dann? Sie werden verbrannt werden, u. damit ist alles erledigt.

Heute war Anna zum dritten mal im Inselfpital bei Frau Jutzeler (Anneli), u. fand sie ganz bedeutend besser. Ich liess ihr 20 Fr. überbringen, damit sie sich etwas freier im Spital bewegen kann. Allem Anschein nach geht sie der völligen Genesung entgegen, vielleicht sogar ohne dass eine



Kropfoperation notwendig wird. Das würde mich sehr freuen, ich habe die sympathische Gestalt gerne. Wir hatten heute um 5 Uhr bis ½ 7 Sitzung der Bibliothekskommission, in den bekannten Formen, es sitzen zu viel alte Männer darin. Lindt soll totkrank sein. Steck hat gefehlt, vielleicht wegen Unwohlseins. Während der Sitzung wollte Guhl mich besuchen, zum Abschied, da er morgen einrücken muss. Also doch! Das freut mich umso mehr, als ich es nicht mehr erwartet habe. Was war es dann, was mich unruhig gemacht? Auch Frau Prof. Barth war in meiner Abwesenheit da. Sie erzählte Anna, dass die Not in

[3]

Deutschland grösser sei, als man es zugesteht. Aber ihre Quelle ist nicht ganz lauter.

Morgen erwarte ich Nippold. Was wird er mir zu sagen haben? Auch Guhl wird morgen nochmals vorbeikommen.

Den 11. März.

Der Abschiedsbesuch von Guhl, in feldgrauer Uniform, war sehr recht. Er ist in guter Verfassung, ich sprach mit ihm über die Einrichtung der Kollegien, er schien mit mir übereinzustimmen. Auch sonst war er gefasst u. klar gestimmt. Betr. die Gastwirte ist durchaus nichts bemerkbar gewesen, was meine Besorgnis von jüngst gerechtfertigt hätte. Nippold kam Punkt elf. Er entwickelte mir den Plan, anstelle der jetzt gestörten Verbände internationaler Verständigungen in den verschiedenen Staaten einen neutralen solchen Verband in der Schweiz zu gründen, unter Anschluss an die Carnegie-Stiftung. Ich war auch dieser Anregung gegenüber wieder skeptisch, weil Nippold nachdrücklichst verlangte, dass ich mich an die Spitze stellen müsse. Aber als ich am Nachmittag bei Hoffmann war u. ihm Mitteilung machte, da wurde ich doch schwankend. Denn Hoffmann fand, es sei durchaus wünschenswert, dass ich der Sache mich annehme, mir könne das gelingen, u. es wäre an sich eine gute Idee,

namentlich aber für die Schweiz unter Umständen sehr wichtig. Nun eilt die Sache ja nicht, u. kann sie mir noch manches mal überlegen. Wenn nur die Zeit zu doppeln wäre! Was soll ich machen? Am Entwurf habe ich in Gedanken weiter gearbeitet, einiges Material zurecht gelegt u. bei Bühlmann, dem Registrator, erbeten. Da geht's also vorwärts. Soll ich das nun einfach wieder unter-

[4]

brechen? Das geht doch nicht. Nun steht die Frage ja auch nicht so, es lässt sich noch manches temporisieren u. am Ende würde ich für die internationale Verständigung Hilfskräfte genug gewinnen können. Es ist am Ende halt doch meine Pflicht, diesen Dienst, für den man mir Vertrauen entgegenbringt, zu leisten, er ist ja auch um die Wissenschaft zu tun, u. dazu fürs eigene Land! Von Hoffmann ging ich noch zu Hans Weber, um über Blume etwas zu vernehmen. Er scheint im Februar an einer Influenza mit nachfolgender Brustfellentzündung erkrankt zu sein, u. als das vorüber war, kam ein Magenleiden u. raffte ihn rasch weg. Weber meinte auch, er habe sich überarbeitet. Seiner Tüchtigkeit zollte er alle Anerkennung, meinte aber, er sei kein guter Charakter gewesen, denn er habe sich von Winkler mit Freundschaft umgarnen lassen.

Es war heute nass u. kalt. Sophie lag an Hexenschuss zu Bett, hoffentlich kommt nicht noch etwas anderes. Und ich bin jetzt mit einmal schlapp u. müde. Die Augen fallen mir fast zu. Wie dankbar wäre ich für eine Schlafnacht!

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Ich bleibe  
immerdar

dein alter, treuer  
Eugen.

Von Max Salzmann habe ich eine  
liebe Karte bekommen. Er steht in Sarburg u. harrt  
dem neuen Ausmarsch entgegen.

[1]

B. d. 12. / 13. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist mir wieder etwas Sturm im Gemüt, aus verschiedenen Gründen. Ich habe am Vormittag ein kleines Gutachten geschrieben, da kam Walter B., in arger Beklemmung, u. zeigte mir einen Artikel der Indépendance Belge, den er eben zugesickt erhalten, worin er infam angegriffen, als im Solde der deutschen Regierung stehend bezeichnet u. auf das Nest hingewiesen wird, das sich da in Bern befindet, u. das alles wegen seiner vorsichtigen, klugen, aber harmlosen Äusserung im Jahrbuch über den belgischen Neutralitäts Bruch. Betont wird auch, dass Burckhardt (die Ztg. schreibt Barckhardt) Lehrer des Staatsrechts, Berater des Bundesrates u. Herausgeber des vom Bunde subventionierten Annuaire sei. Ich nahm die Sache leichter als er. Ich meinte, das hätte in einem bekanntermassen so einseitig leidenschaftlichen Blatt nichts zu sagen. Wenn die Schweizerzeitungen darüber nichts sagen, sei Schweigen das Beste. Er meinte, es könnte wenigstens anlässlich einer Besprechung des Jahrbuches in der Schweizerpresse eine Abfertigung angebracht werden, u. ich riet ihm diesfalls an Verl. Steiger (Basler nachr.) zu gelangen. Jedenfalls aber soll er sich mit BR. Hoffmann darüber besprechen. Er ging dann etwas beruhigt weg. Für mich ist dieser Vorfall gerade in dem Moment von Bedeutung gewesen. Ich hatte schon beim

[2]

Erwachen den Eindruck wegen der gestrigen Frage, es sei am Ende doch sicherer, wenn ich mich mit Nippold auf die Pläne der internationalen Verständigung nicht

einlasse. Im Grunde denken wir in der Sache eben doch grundverschieden, namentlich wegen der deutschen Frage. Es könnte leicht der Fall eintreten, dass Deutschland von diesen Verständigungskreisen ganz isoliert würde. Was wollte ich dann erwarten, wenn nicht ein jäher Bruch. Und dass Nippold jetzt schon einen Anfang der Organisation wünscht, erklärt sich doch nur aus seinen persönlichen Interessen u. seiner Stellung zur Carnegie-Stiftung. Es kommt doch wirklich alles darauf an, wer schliesslich siegt. Jetzt, heute, berichten die Alliierten wieder von Erfolgen, morgen kann es wieder anders sein, u. schliesslich – die Verständigung bekommt jeweils wieder ein ganz andres Gesicht! Also warten, warten, die Leidenschaften sind jetzt zu übermächtig. Ich dachte mit Thomann über das Verhältnis der S. Z. als in der [Aferditas?] allemandes zu der Zahl des Krieges u. der Bevölkerung zu sprechen, u. fragte ihn Vormittags an, ob ich ihn Abends treffen könnte. Dafür kam er dann vor zwölf zu mir u. blieb eine Stunde. Aber in seinem ablehnendem Temperament vermochte er sich für die Sache nicht zu erwärmen, obgleich er meine Auffassung für berechtigt hielt. Also fällt das dahin. Nach Tisch kam – Studiz aus Washington zu mir. Es hat mich gefreut! Er wird Ende des Jahres als Handelsattaché nach Paris u. Bern kommen. Auf vier Uhr ging ich in die Stadt. Es sollte die Gebirgs-

[3]

brigade einrücken. Es kamen aber nur die Bataillone 34 u. 35. Dafür traf ich Dr. Volmer, mit dem ich mich lebhaft unterhielt. Er versicherte mich, wie auf dem Lande, gegen die Lügen der Alliierten Entrüstung bestehe, u. alles den Sieg der Deutschen wünsche. Ja, ja, aber!

Den 13. März.

Gestern habe ich am Vormittag auch noch etwas am Entwurf arbeiten können. Was mir gut getan hat. Heute aber war ich wieder in einer sonderbaren Verfassung. Die Geschichte mit Walter B. wirkte nach, sie entrüstete mich immer mehr, u. daneben bedrückte mich das Gefühl, dass man gegen diesen Terrorismus so gar nichts machen kann, wenn man die Sache nicht bedeutend verschlechtern will. Ich ging zu Walter B., der aber noch weder mit Steiger noch mit Hoffmann gesprochen hat. Wir besprachen nochmals die Sache u. ich ging bald wieder weg, damit er auf Rathaus zu Hoffmann gehen könne. Ich aber konnte einfach nicht arbeiten. Ich las dann Wegemanns Abhandlung über Wirtschaft u. Technik, die mir sehr gut gefallen hat, sprach auch mit Rosa Winterstein wegen der Frauenarbeit, die darin berührt ist, darüber. Dann hatte ich einen Aufsatz von Hans Weber, den er mir mit Beilagen zugestellt, zu lesen u. darauf zu antworten. Die Zeitungen nahmen mir viel Zeit weg wegen der Kriegsberichte, die für die Deutschen nicht besonders gut lauten. Aber man kann sich darauf ja nicht verlassen. Wegen der Anfrage Nippolds habe ich mich dazu entschlossen, ihm, wenn er eine Besprechung veranstalten will, zur Verfügung zu stehen, aber unter keinen Umständen etwas in der Sache an die Hand zu nehmen vor dem Friedensschluss. Dann kann man wieder zusehen, was zu tun ist. Auf fünf Uhr kam ein Freiburger [Dr. Jediel. Deraquart], mich in einer Purge – Sache zu consultieren, ich konnte ihm aber

[4]

keine ihm günstige Antwort geben, worauf er sehr kleinlaut wegging, nur dadurch etwas getröstet, dass ich keine Honorar von ihm verlangte. Zur Arbeit am Entwurf war ich heute einfach nicht fähig. Jetzt erwarte ich noch Prof. Reynold, der sich telephonisch auf nach acht Uhr angekündigt hat. Anna war heute sehr deprimiert, Sophie immer noch unpässlich u. unfreundlich. Da ist Anna ganz verloren. Marieli muss an Frau Burckhardt einen Brief geschrieben haben mit

ungünstiger Darstellung über Mariechen. Übrigens waren Walter B. u. seine Frau heute in Aufregung, nicht nur wegen der Angriffe der Welschen, sondern auch weil donnerstags der Entscheid über Lottchen gefällt werden soll, der vielleicht nicht ganz nach ihrem Wunsch ausfällt.

Reynold ist richtig gekommen, von [Barick?], einem in Paris aufgewachsenen Bündner begleitet, der im Bureau de la [Srette?] unter R. arbeitet. Sie waren von halb neun bis nach zehn Uhr da, wir sprachen namentlich von der Eigenart der Schweiz. Ich betonte diesen jungen Männern gegenüber mein felsenfestes Vertrauen in die Zukunft der Schweiz. Es scheint übrigens, dass Häberlin daran gedacht hat, den Plan der Revue aufzugeben. Reynold meint nun, sie hätten englische u. auch französische Mitarbeiter genug, um mit den Deutschen, die sich bereit erklären, die Ausgabe ins Werk zu setzen. Der Abend war mir interessant. Ich lebe so einsam, dass derartige Abwechslungen mich geradezu erfrischen u. beleben. Ich finde dann doch wieder Worte.

Gute, gute Nacht, mein Lieb! Du bleibst mein Leiter, in allen inneren Mühen des Lebens, ich muss nur an dich denken, um auszuhalten. Auf immerdar  
dein treuer

Eugen.

### **1915: März Nr. 37**

[1]

B. d. 14. / 5. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich schrieb heute vor dem Morgenessen einige humoristische Worte an Egger über seine Parteilichkeit. Dann las ich die Post, u. hatte dabei namentlich eine interessante Beleuchtung der Revision des AGrechts durch Töndury zu durchgehen, die mir dieses in Manuskript zugesandt. Weiter arbeitete ich am Nachmittag ein Gutachten aus

für die Justizdirektion des Kts. Aargau. Zwischenhinein las ich in Longfellows Hyperion. Im übrigen war der regnerische Sonntag eigen bewegt. Am Morgen telefonierte mir Frau Prof. Burckhardt, ihr Mann sei furchtbar deprimiert wegen der Angriffe in den Zeitungen u. wegen der Geschichte mit Lotteli Schärer. Er werde zu mir kommen u. ich soll ihn doch etwas aufmuntern, unter anderem auch ihn bewegen, dass er mit ihr u. Frau Wütrich u. Fredi Abends ins Theater, in den Vogelstaller, gehe. Richtig kam dann Walter B. u. ich konnte insbes. anfangs wirklich eine grosse Depression wahrnehmen, obgleich er sagte, es gehe ihm gut. Sein Temperament ist so. Wir sprachen über beide Dinge, ich betonte wieder, wie viel besser es wäre, wenn das Kind den Grosseltern übergeben würde. Betr. dem Artikel der Indépendance teilte er mir mit, dass er bei Hoffmann gewesen u. dass dieser die Sache mit den erschienen Publikationen prüfen wolle. Vorläufig finde er, es wäre am besten, wenn Wamière im Genfer Journal eine Richtigstellung veröffentlichen würde. Er wird aber darüber

[2]

Walter B. noch Mitteilung machen. Etwas erleichtert ging Walter B., u. sagte mir auch, dass er diesen Abend ins Theater gehen werde.

Vor Tisch geriet ich auf der Verandah noch in eine andere Stimmungsrichtung, indem ich die Erinnerungsbrochüren vom Lizard, Oxford, Cambridge, Hastings, Hannover durchblätterte. Wie ist das alles jetzt anders! Der Gedanke schnitt mir wieder in die Seele, dass alle jene schöne Anfänge jetzt zerstört u. für den kurzen Rest meines Lebens nicht mehr aufzubauen sind.

Nachmittags hatte ich den kurzen Besuch von D. Oskar Sulzer. Er ist nun Adjunkt auf dem politischen Departement u. zwar vorläufig für die Kriegszeit. Er arbeitet unter Dunant u. [Dinihart?]. Er kam dazu, weil er sich im Sommer nach einer Attaché-Stellung erkundigte, u. das lässt darauf schliessen, dass er jetzt an die Diplomatische

Carriere denkt. Der junge Mann gefiel mir wieder ausnehmend wohl.

Unsere Sophie ist immer noch unpässlich, kommt nicht zum Tisch, meinte gestern zu Anna, sie habe sich bei uns fürs Leben die Gesundheit verdorben. Es ist möglich, dass sie wieder rappelt, u. dass sie irgend einen «grossen» Plan verfolgt, vielleicht indem sie meint, sich zur wirklichen «Haushälterin» empor zu schwingen. Da muss ich dann also sagen, soweit reicht sie eben doch nicht, u. ihr Charakter ist zu launisch u. zu gewalttätig, als dass ich ihr mein volles Vertrauen entgegenbringen könnte. Dann wird eben doch schliesslich irgend ein Wechsel geboten sein. Aber welcher, das weiss ich noch nicht u. brauch es auch noch nicht zu wissen.

[3]

Den 15. März.

Heute war ich in böser Verfassung, ich schäme mich fast. Es begann mit dem Morgen, der die beiden «Damen» mit dem Morgenkaffee zu spät waren. Nach dem Essen Türge-schnellen, dass die Schlüssel zu Boden führen u. ich kein ruhiges Stündchen haben konnte. Nachher der «Bund» vergessen, u. dazu zerbrach ich das Pfeifchen, das ich in Hastings voriges Jahr gekauft u. kürzlich kunstgerecht repariert hatte. Den Vormittag arbeitete ich wacker an dem Entwurf, was eigentlich meine Stimmung hätte verbessern sollen. Aber am Nachmittag brachte ich es über einige englische Lektüre nicht hinaus u. entschloss mich daher zum Ausgehen. Ich begegnete einem Sappeur-Bataillon, was mir aber auch keinen Eindruck machte. Dann traf ich erst Kaiser nicht, fand aber wider Erwarten BR. Müller auf dem Bureau u. wurde von ihm herzlich aufgenommen. Er leidet immer noch am Knie. Der Aufenthalt mit der Redaktionskommission hat ihm keine Besserung gebracht, im Gegenteil. BANwalt Kronauer hat sich durch einen Sturz über eine Treppenstufe einen Oberarm halb gebrochen. Ich verhandelte mit Müller über mancherlei, namentlich auch über die Adjunkten-Wahl. Sauser-Hall hat nun doch den Wunsch geäussert, Professor in Neuenburg bleiben zu



können, so dass jetzt Müller Dr. Kuhn den Vorzug geben zu wollen scheint. Die ungünstigen Berichte vom Westen beurteilte Müller weniger tragisch. Morgen verreist er nach Montreux, wo die Strafr. Kommission im Lorus Sitzung halten wird. Kaiser traf ich dann noch im Weggehen. Er schien mir Sauser-Hall vorzuziehen.

Was hat mir heute so weh gemacht? Eine innere Unruhe u. das Gefühl, das heute wieder besonders stark in mir wach geworden ist, in welcher Umgebung ich meine alten Tage verbringe. Aber man muss halt in sich selbst Frieden finden. Anna war heute wieder besonders stumpf. Es war unmöglich, mit ihr

[4]

etwas zu reden, sie klagte auch über Rückenschmerzen, die sie dann bei einem Nachmittagsausgang verloren hat. Von Hafter kam Nachricht, dass Egger am Donnerstag (d. 18ten) Hochzeit halte, an der Heuelstrasse 41, in engsten Kreis.

Ich schrieb an Hermine u. bat sie, Blumen dorthin zu bestellen. Ich legte eine Karte bei, mit herzlichsten Glückwünschen u. Grüssen in alter Treue. Wäre ich in besserer Verfassung gewesen, so würde ich wohl mehr geschrieben haben. Jetzt fand ich einfach nichts. O wie du mir an solchen Tagen mangelst. Ich habe mich ja an diese Einsamkeit gewöhnt, aber es ist eben doch nur noch das halbe Leben. Ich teile weder Schmerz noch Freude mit irgend jemand, u. das wirkt so ertötend auf die Seele, ich spüre es wohl, aber ich kann nicht helfen.

Gute, gute Nacht! Ich schlafe die letzte Zeit recht ordentlich, da fehlt es nicht. Es fehlt an Liebe, solche zu geben u. solche zu empfangen, das ist's! So sei du mir treue, meine gute, einzige Seele. Es muss doch auch wieder besser werden!

dein alter Kamerad auf immerdar

dein

Eugen.

[1]

B. d. 16. / 7. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Mein inneres Befinden war heute nicht besser als gestern. Ich überlegte, ob ich in das letzte Aben. Konzert gehen soll, was ich eigentlich immer vor hatte, besonders da mir die Durigo von verschiedenen Seiten (darunter Marietta Amstad) als besonders sympathische Altstimme gerühmt wurde. Aber sollte ich allein gehen? Walter B. konnte ich jetzt nicht mitnehmen, er hat genug mit sich selbst zu tun, wegen der Independence Belge u. weil am Donnerstag die Vormundschaftsbehörde den Entscheid betr. Lottchen Schärer fällen wird. Schliesslich sagte ich mir, recht egoistisch, dass es mir mehr Freude mache, die beiden Karten Miss Gray zu geben, als das Konzert zu hören, u. so gab ich sie Rosa Winterstein, für Les Lilas, mag nun Miss Gray selbst gehen oder nicht. Auch die Truppenschau habe ich mir nicht angesehen, es war mir unsympathisch, dass diese Feier veranstaltet wurde, als wären unsere Mannschaften aus einem siegreichen Feldzug zurückgekehrt. In diesen Land auf Land ab veranstalteten Revuen hat Wille seinen Zug geoffenbart, der ihn Hebbel einmal als unsern Boulanger zu bezeichnen veranlasste. Zwei Bataillone u. eine Batterie sah ich von der Terrasse über die Nydeckbrücke ziehen. Am Vormittag kam ich im Entwurf ziemlich voran, obgleich ich nur bis halb zwölf daran arbeiten konnte. Dann erwartete ich den alten, 45jährigen Examenskandidaten Iseli. Vorher aber erschien noch Walter B., den ich freilich nur einen Augenblick sprechen konnte, wegen der andern Verabredung. Er teilte mir die Antwort Hoffmanns mit,

[2]

die mich nicht befriedigte, was ich aber Walter B. nicht sagte. Hoffmann meint, in einem grossen französ. schweiz. Blatt wäre eine Entgegnung angezeigt, u. Walter B. will nun an Wamière schreiben, damit er im Genfer Journal anlässlich der Besprechung des Jahrbuchs eine Abwehr anbringe. Als ich Nachmittags wiederum gar nicht zum Weiterarbeiten aufgelegt war, fragte ich Walter B. an, ob er einen Spaziergang machen wolle. Er lehnte ab, weil er eben noch den Brief an Wamière abfassen wollte u. nachher wegen der Lottchen-Geschichte in die Stadt müsse.

Iseli blieb fast eine Stunde bei mir. Seine Kur in Nüchtern hat er gestern beendet. Er bleibt aber dort, um sich auf die Fürsprecherprüfung im Herbst vorzubereiten. Der Mann ist gescheit, er war Wirt, Agent, nachdem er das erste Examen vor etwa 20 Jahren bestanden u. im zweiten beim Plädoyer durchgefallen war. Er erzählte mir von den schlimmen Geschichten, die er erlebt, von seiner Heirat, dem Tod seiner Frau, dem Konkurs. Aber jetzt arbeite er sich aus dem «Sumpf» heraus. Es werde schon gehen. Er sei abstinent geworden. Möge es ihm ernst sein u. der Plan gelingen. Viel kann ich ihm nicht helfen.

Anstatt mit Walter B. zu spazieren, ging ich bei dem schönen Märzwetter aufs Kirchenfeld, um Frau Hebbel den längst geplanten Besuch zu machen. Auf dem Weg im Tram traf ich Mickéli den Mitarbeiter des Genfer Journal, der mir mitteilte, dass er angefragt worden sei, ins Kuratorium der Häberli-Reynoldschen Revue einzutreten, neben mir. Ich gab ihm einige Aufschlüsse u. er schien mir nicht abgeneigt. Bei Frau Hebbel blieb ich 1½ Stunden. Sie sprach sehr viel, immer nur die Bekannten kritisierend, es wäre mir schwer, davon einiges Wissenswerte aufzuzählen, denn die arme Frau weiss gar nicht, wie sie sich durch dieses Lästern

vergibt. Ein Angenehmes sagte sie mir noch unter der Corridortüre: Frau Müller-Nöthiger, die zur Zeit krank sei, habe sie gebeten, mir doch zu sagen, dass sie von Landis Erben durch Vermittlung Bärtschis doch noch 4000 Fr. als Vergleichssumme erhalten. Ich bin froh, dass mein Rat doch einmal jemandem etwas genützt hat.

Von Marieli erhielt ich guten Bericht. Es scheint doch fest, als ob es nun mit Schaffhausen etwas werden wolle.

Den 17. März.

Warum habe ich mich heute wieder so elend gefühlt? Obgleich ich den ganzen Vormittag mit Erfolg am Entwurf habe arbeiten können? Die zwei schweren Fragen, die Walter B. bedrücken, gaben mir so viel zu denken. Die Kriegsnachrichten für die Deutschen wollen nicht besser werden. Aber vor allem ist es im Haushalt nicht in Ordnung. Man kann mit Anna nichts, auch gar nichts reden, schon äusserlich nicht, weil man so laut sprechen muss. Dass das ganze Haus es erfährt, u. innerlich vollends nicht, was ja auch begreiflich ist. Und Marie, die Hülfsmagd, ist, wie Anna sagt, unverschämt. Gegen Sophie aber empfinde ich andauernd Verdruss, seit sie bei ihrem Ischias- oder Hexenschussanfall gleich zu Anna bemerkt haben soll, sie habe sich hier die Gesundheit auf Lebenszeit verdorben. Jetzt ist sie wieder wohl. Aber heute war doch wieder ein so minderwärtiger Mittagstisch aufgetragen, dass ich mich einer kurzen scharfen Bemerkung nicht enthalten konnte. Alles ward still darob, u. ich stellte mir meine Einsamkeit nachher um so lebhafter vor. Ich sehe schon, es ist kein guter Geist im Hause. Aber wie kann ich helfen? Soll ich es doch noch verkaufen u. weggehen? Solange ich im hier Professor bleibe, darf ich das nicht wagen. Es ist ein Jammer!

[4]

Nach dem Essen ging ich in die Stadt, um das Defilieren einer kombinierten Brigade zu sehen. Welch eine Menschenmenge! Ich kam nicht zum Ausblick. Aber ich traf dann Förster Schädeli, mit dem ich ein paar Worte sprechen konnte. Nachmittags habe ich am Entwurf etwas weiter gearbeitet. Dann kam Friedrich, mit dem ich nun verabredet habe: Er gibt die Secretärstelle bei mir auf u. sucht in der Zeit, bis er wieder einberufen wird, das Licentiat zu machen. Dazu reichts, wenn er die ganze Zeit darauf verwendet. Er schien am Schluss der Unterredung recht munter an den Plan heran zu treten. Rosa Winterstein ist damit von der ihr drohenden Konkurrenz befreit. Ich hatte mir ja vorbehalten, wenn es nicht anders gehe, Friedrich wieder einzustellen. Aber jetzt geht es anders.

Aus Deutschland immer noch keine Briefe. Hermine wird nun wohl den Blumenstrauss, den ich sie für Egger auf dessen morgigen Hochzeitstag zu bestellen, gebeten, besorgt haben, sonst hätte sie mir geschrieben. Vielleicht ergibt sich aus dem Anlass auch wieder eine kleine Anknüpfung mit ihr.

Ich bin mit diesen Zeilen etwas ruhiger geworden.

Wenn es nur anhalten wollte!

Gute, gute Nacht! Dein auf immerdar!

dein

Eugen.

[1]

B. d. 18. / 19. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute ist wieder kein Brief gekommen, weder von Hermine noch aus Deutschland. Dagegen erhielt ich den Brief, den ich an Frau D. Blume geschrieben, aus Mühlhausen in Thüringen über Mühlhausen im «Breisgau» (wie darauf stand) zurück. So erhält sie jetzt meine Condolation, die die schnellste sein sollte, als letzte, indem ich den Brief, wie er zurückgekommen, in ein anderes Covert steckte u. mit, mir indessen bekannt gewordener vollständigeren Adresse wieder zur Post gab. Ich habe doch wirklich Pech mit meinen Correspondenzen. Walter Bs. Condolation, viel später abgesandt, kam ganz richtig an u. ist mit einer Dankkarte heute beantwortet worden.

Diesen Vormittag habe ich am Entwurf richtig weiter gearbeitet u. bin ordentlich vorwärts gekommen. Nachmittags las ich englisch neben den Zeitungen, u. dann blieb ich mit Rosa Winterstein eine Stunde beim Café sitzen, ich weiss nicht weshalb, sie erzählt viel, u. ich auch. Nachher wollte ich zu Walter B., aber Bovet aus Zürich war bei ihm, scheinets nur in Sachen eines Aufsatzes, den er Walter B. für das Jahrbuch versprochen hat. Er soll dabei viel von der Pflege des nationalen Sinnes in der Schweiz gesprochen haben. Ich ging dann, nach einem Spaziergang auf der Brücke, bei dem ich College Marti begegnete, u. ein Bataillon vorbeimarschieren sah, nochmals zu Walter B., u. nachher machten wir einen kleinen Spaziergang. Das Wetter, das gestern wundervoll war, ändert wieder. Walter B. war viel munterer als die letzten Tage, obgleich heute der Spruch

[2]

der Vormundschaftsbehörde, den er noch nicht kannte, gefällt worden sein wird. An Wamière hat er geschrieben. Was soll ich sonst sagen, als dass ich fortgesetzt unter dem Druck stehe, es geschehe etwas Schreckliches. Und wirklich geschieht ja auch solches alle Tage. Was will das werden? Sollten die Nachrichten, dass es mit der Volksnahrung in Deutschland nicht gut stehen, wirklich doch wahr sein? Über die Stimmung der Welschen bei uns äusserte sich BR. Müller als ich Montags bei ihm war, sehr scharf. Es deute dieses Benehmen auf eine geringe Gesinnung u. eine wüste Seele. Das fiel mir wieder ein, als ich eben las, in Freiburg u. in Lausanne seien Deutsche auf gemeine Art verfolgt, an ersterem Ort sogar deutschsprechende Schweizer belästigt worden. Anlass boten die durchfahrenden Züge mit französischen Verwundeten, u. zwar in Lausanne, weil er deutscher Schneider zuschaute u. auf die Klage eines Franzosen über das deutsche Kriegsbrot bemerkte, das Brot in Lausanne sei nicht besser, u. in Freiburg, weil der Blessiertenzug ohne Anhalten durchfuhr, was man auf eine Intrigue des deutschschweizerischen Stationschefs oder deutscher Professoren zurückführte. Die Zeitung nennt einen Prof. W. in Parolles, dem die Scheiben mit Steinen eingeworfen worden. So zeigt sich eben immer wieder die Wut, die im Innern weiter brennt, man mag noch so sehr diesen Leuten gegenüber Beschwichtigungspolitik betreiben. Und was wird in den nächsten Tagen kommen? Marti meinte gehört zu haben, dass Truppensendungen nach dem Tessin bevorständen. Stud. Prentl, der naturalisierter Schweizer ist, teilte mir gestern mit, dass sein Bruder, Vorarlberger, in Galizien gefallen sei. Seine Mutter in Brugg sei in grosser

[3]

Verzweiflung. Eine Freude machte mir heute ein Dankbrief Iselis, der sich meinen Rat zu seinen Geschwistern begeben u. von ihnen liebevoll aufgenommen worden ist. Also in einem doch wieder einmal etwas, was zu Herzen geht.

Nicht schliessen will ich, ohne der Hochzeit Eggers zu gedenken, die heute stattfindet. Es wäre schön gewesen, ihn zum Schwiegersohn zu erhalten. Das hat Marieli mit Erfolg hintertrieben. Also, es ist ja vielleicht auch dies so besser. Egger ist edel, aber sein Gemüt geht mehr ins Flatternde, als in die Tiefe. Sein Verstand ist generalisierend. Er wird schon noch seine Arbeit leisten, u. ich glaube, er hat eine gute Frau gefunden.

Den 19. März.

Heute bin ich im Entwurf nicht so vorwärts gekommen, wie ich es erhofft hatte, aber es ging doch etwas. Die Morgenpost brachte mir einen Brief von Hermine, sehr recht, aber ohne weitem Inhalt. Sie hat den Blumengruss an Egger bestellt. Ich werde wohl auch von ihm bald Nachricht bekommen. Bei v. Mülinen blieb ich heute fast eine Stunde. Er zeigte mir eine Sammlung von Injurienpost-Karten gegen die Deutschen, die er im Auftrag der Universität Strassburg in Lausanne anlegen u. sich schicken lässt. Welche Gemeinheiten darunter sind, ist unglaublich, es schlägt in Blödsinn über. Die Vorgänge in Freiburg zeigen ja dasselbe Bild. Ja, ja, das sind Leute, die beherrscht sein wollen. O möge doch der Sieg den Deutschen beschieden sein. Es wäre unerträglich, wenn wir unter diesem welschen Terrorismus gerieten! Ich hatte in der Bibliothek u. für Rosa Winterstein einiges zu ordnen. Gegen Abend kam Walter B. u. brachte mir

[4]

die Nachricht, dass die Waisenkammer gestern beschlossen habe, Lotteli Schärer sei im Waisenhaus unterzubringen. Er fügte bei, dass sie, Schärer u. seine Frau u. Verwandten, an die Oberwaisenkammer rekurrieren werden. Ich suchte ihm das auszureden, indem ich annehme, dass die Obere Instanz die Verfügung bestätigen werde. Aber ich weiss nicht, ob ich viel Eindruck mit meinen Argumenten gemacht habe.



Den Nachmittag war Mutzner bei mir. Er hat die Abhandlung für die Zeitschrift im letzten Rest abgeschickt. Wir sprachen viel von Gierkers Schriftstellerei, u. ich erholte seinen Rat, wegen der Honorierung [Quers?], für die Übersetzung des Aufsatzes fürs Institut, die er mir vor Jahresfrist gemacht. Er meinte 60 Fr. Ich sandte jetzt 100. Dann habe ich von Teklenburg einen munteren Brief erhalten. Ich sandte ihm, auf unsichere Adresse, einen Kartengruss.

Nun aber vor allem erhielt ich von Paul ein Briefchen, Marieli möchte doch schon nächste Woche nach Bern kommen dürfen. Er sei wieder so deprimiert. Er werde die Anmeldung in Schaffhausen zurückziehen. O Herr Gott! Verhüte doch solches Unglück! Es war ja meine Ahnung. Aber ich will doch Marielis eigenen Bericht abwarten.

Gute, gute Nacht, liebste, beste Seele! Nicht wahr, es kommt doch alles noch gut? Ich hoffe es, u. arbeite weiter.

Innigst immerdar in Liebe u. Dankbarkeit  
Dein

Eugen.

### **1915: März Nr. 40**

[1]

B. d. 20. / 21. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Es war heute wieder ein ganz ordentlicher Frühlingstag. Ich bin aber nicht aus dem Haus gekommen. Aus der Ferne hörte ich Nachmittags Fahnenmarsch, Hochrufe, Rufst du mein Vaterland, Marschtrommel. Es war wohl der Entlassung der Truppen beim Spitalackerschulhaus. Ich blieb zu Hause u. konnte dabei zwei Studenten empfangen, die sonst vergebens gekommen wären, den

ehemaligen Postangestellten Leder, der eine Dissertation aus dem Aktienrecht zu machen wünscht, u. den naturalisierten Prentl aus Vorarlberg, der seine Examensarbeit brachte. Was habe ich sonst noch gemacht? [Ein kleines Gutachten für den Aarg. Justizdirektor] Einige Briefe geschrieben, keine wichtigen, eine Karte an Kleiner, die ich nach Zürich adressierte, u. die ihm mitteilt, dass ich nicht nach Tessin kommen werde. Ich hätte an sich keine Lust dazu, namentlich seitdem man annimmt, wie das Volk sich in Locarno u. Lugano so verrückt deutschfeindlich gebärdet. Aber ich ziehe es auch vor am Entwurf zu arbeiten. Heute habe ich ein gutes Stück weiter gemacht. Zwar am Vormittag kam ich nicht weit, aber dafür blieben mir am Nachmittag, weil ich nicht ausging, einige willkommene Stunden. Das Abendessen konnten wir heute u. gestern schon ohne Lampe nehmen. Was mich am Vormittag an der Ausnutzung der Zeit hinderte, war ein Besuch Gmürs. Gmür blieb von halb elf bis 12 Uhr, brachte mir ein Photographiechen von mir u.

[2]

dem «Begleitungsposten» vom 8. Nov. letzten Jahres, in der Stellung oberhalb Beurnevèsin. Gmür trat so ahnungslos, u. zwar wie ich glaubte wirklich u. nicht gemacht, auf über meinem inneren Bruch mit ihm, dass ich schwankte, ob ich ihn gerade zur Rede stellen sollte. Aber seine selbstzufriedene Attitüde u. die Einsicht, dass ich damit doch nichts erreichen, wahrscheinlich die Sache nur verschlimmern würde, widerrieten mir die Aussprache. Ich benahm mich kühl, lehnte seine Einladung, zu ihm zu kommen, oder seinen Bergsitz bei Saanen zu besuchen, stumm ab, u. sagte mir, ich habe ja doch gar niemand als dir meine innere, drückende Beschwerde gegen ihn mitgeteilt. Wenn ich sie für mich behalte, so sei das alles getan, um den inneren Vorwurf der Unwahrheit von mir fern zu halten. Ich will ihm nichts antun, ich schweige still, ich schweige auch ihm selbst gegenüber. Natürlich, er hätte ja bei seiner inneren Brutalität gar kein Verständnis für die

von ihm begangene Verletzung der Treue. Aber der Bruch bleibt. Das fühle ich, auch wenn sich die Wunde auch allmählich vernarben wird.

Jetzt ist die zweite Ferienwoche vorüber. Nun, resultatlos war die Zeit nicht. Ich habe doch am Entwurf ein gutes Stück fertig gemacht.

Heute vor einem Jahr war ich in Hannover u. besuchte noch Abends um sechs Gierkes, u. dann war ich in den «zärtlichen Verwandten». Und jetzt!

Den 21. März.

Heute Vormittags sind wieder einmal, wie schon öfters, Leo Merz u. Walter B. mit ihren Besuchen bei mir zusammenge-

[3]

kommen. Leo Merz hatte mir telephonierte, Walter B. kam von ungefähr. Beide wollten mir offenbar Vertrauliches mitteilen, u. wir sassen dann im Salon zusammen, wesentlich im Gespräch über den Krieg u. über Deutschland, u. weil jeder der Beiden warten wollte, bis der andere gehe, blieben Beide bis über 12 Uhr u. verabschiedeten sich dann gemeinsam, um zum Mittagessen nicht zu spät zu kommen. Leo Merz liess mir Examens-Aufgabenthemata da, die ich begutachten soll. Ich werde vielleicht morgen zu ihm aufs Bureau gehen. Am Vormittag erledigte ich verschiedene Briefe, erledigte einige eingegangene Akten, machte Auszüge aus der Arbeit, die ich von Töndury vor acht Tagen erhalten u. brachte am Entwurf die darin angeregten Vorschriften an. Nach dem Essen las ich englisch, schrieb an Töndury, blätterte in Affolters Individuellen Rechten u. in Reynolds Litteratur Geschichte. Man kann sich keinen grösseren Gegensatz denken, als Affolter u. Reynold. Dort nüchternste Sachlichkeit u. Gemeinplätzigkeit, hier ein unaufhörlich geistreiches Sprudeln mit sehr starker ganz subjektiver Grundlage. Reynold mag durch das Übermass dieser vergeistigenden Betrachtung ermüden u. die Ergebnisse sind auch nicht so formuliert, dass man sich darunter leicht etwas Sicheres denken kann. Es ist noch sehr viel Jugendlichkeit in dem

Buch, oder eine Äusserung des génie français. Es fehlt dem jungen Reynold wohl nicht an Belesenheit u. tiefem Empfinden, aber an philosophischer Schulung. Rousseau ist da doch ganz anders. Ich verstehe nun auch Reynolds Abneigung gegen Rossel. Natürlich hat Rossel einen Styl, wenn man unter diesem den Ausdruck des subjektiven Empfindens, oder der Persönlichkeit versteht. Rossel ist viel objektiver, deshalb weit weniger geistreich,

[4]

u. deshalb «styllos». Ich werde in dem Buch Reynolds noch öfters blättern.

Ich entschloss mich dann auch, an Marieli zu schreiben, obgleich ich eigentlich erst einen Brief von ihm über Pauls Karte abwarten wollte. Ich wurde im Gedanken an seinen Zustand doch etwas ängstlich. Jetzt wird es wenigstens Montag Abend eine Äusserung von mir in Händen haben, die wenigstens etwas aufheitern sollte. Innerlich denke ich, wie von Anfang an, es sei schade, dass Marieli sich diesen Mann ausgewählt, trotz dem er ja Augusts Sohn ist. Aber das habe ich ja nicht verhindert, freilich aus grundsätzlicher Anerkennung von Marielis freier Wahl. Aber jetzt muss ich eben auch daran tragen. Sophie fuhr heute nach Wichtrach, wo ihr Schwager ein Bauerngut gekauft hat. Früher sagte sie einmal, sie werde in solchem Fall zu ihrer Schwester ziehen. Wenn sie es jetzt tun wollte, ich würde darüber nicht unzufrieden sein.

Aus dem heutigen Gespräch geht nun doch hervor, dass Leo Merz nicht eigentlich deutschfreundlich ist, während Walter B. durch das Erlebnis mit den Indépendance Belge ganz ins Lager der Franzosengegner getrieben erscheint. Das Letztere ist recht, mit dem andern muss ich gelegentlich noch reden. Heute sind es 259 Wochen seit deinem Scheiden. Und es steht mir dieser Tage immer wieder so lebhaft vor Augen u. im Herzen! Und um so viel bin ich ja auch der Wiedervereinigung näher gerückt.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Ich bleibe immerdar  
dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 22. / 3. März 1915.

Mein liebstes Herz!

In der Nacht habe ich mir die Antwort auf das Baugläubiger-Urteil des Bundesgerichts, in Verbindung mit der Einsendung eines Artikels eines Electroing. Frey in Luzern an Dr. Volmar überlegt, u. diesem dann am Vormittag telephoniert. Er wird morgen Vorm. zu mir kommen. Ich arbeitete dann ziemlich ruhig am Entwurf u. ging um elf zu Leo Merz, um mit diesem über die Examensaufgaben, die er mir gestern brachte, zu sprechen. Bei diesem Anlass merkte ich dann wieder, dass er gegen Deutschland nicht günstig gestimmt ist, namentlich nicht wegen der «Klassenscheidung», die dort bestehe. Es ist halt wieder die alte Beobachtung u. alte Einsicht, dass es 1848 hätte anders gehen sollen. Und für Deutschland wird die Sache immer schlimmer, das ist wohl zu sagen. Die Aufgabe wird täglich schwieriger u. mir wird darob mehr u. mehr das Weh gesteigert. Von meinen deutschen Freunden kommen immer noch keine Briefe, nicht von Rümelin, nicht von Stammler! Am Nachmittag trieb ich englisch, machte mir mit den Pfeifen zu schaffen, Miss Gray war da u. blieb nicht lang, aber es war eine Freude mit ihr zu plaudern. Sie ist merkwürdig gescheit u. gefühlstief. Sie erzählte mir heute von den Klatschereien, denen sie in Bern schon u. namentlich letzter Tage ausgesetzt gewesen sei, da eine vornehme Bernerin sich in

[2]

Bekanntenkreisen darüber aufgehalten habe, dass sie am Sonntag mit den Girls nicht zu einem Wohltätigkeitskonzert im Bellevue gekommen, während sie die Mädchen mit den jungen Herr Zürcher im Garten u. auf

dem Sitzplatz an den andern Tagen herumtollen u. den grössten, die Nachbarn belästigenden Lärm habe vorführen lassen. Natürlich, das ist rechter Stadtklatsch, aber Miss Gray sagte, sie mache sich nichts daraus, u. ich glaube es ihr. Am Nachmittag war auch D. Wagner da, der mir dafür dankte, dass ich ihm geraten habe, jetzt noch die Maturität nachzuholen, anstatt in einem andern Kanton das Anwaltsexamen zu machen. Die Maturität habe er letzten Samstag bestanden u. wolle sich nun hinter das Berner Examen machen.

Die Post brachte mir drei nennenswerte Sachen: Am Morgen ein Briefchen von Marieli, das sich merkwürdig mit meinem gestrigen an sie berührt. Es steht wieder besser in Glarus, wenn auch Marieli von Schaffhausen gar nichts berichtet. Dann Abends kam ein Briefchen von Miss Collier aus London, ein Gruss, der mich trotz der Inhaltslosigkeit freute. Und am Nachmittag erhielt ich von den Jungfreisinnigen Berns die Aufforderung, an einer öffentlichen Versammlung am Ostermontag eine Rede zu halten. Ich würde die Aufforderung gewiss bejahend beantworten, wenn ich mir nicht sagen müsste, wie ich fühle, darf ich nicht sagen. Es würde für viele geradezu unschweizerisch klingen. Und anders, klug zu sprechen, davor habe ich Scheu, zumal es mich auch von der Entwurfsarbeit

[3]

sehr ablenken müsste. Sie kündigen mir den Besuch einer Deputation an. Aber ich werde wohl ihnen mit einer irgendwie plausibeln Motivum, absagen. Ich habe meine Rede in der Reitschule vom November 1907 nicht in gutem Andenken. Ich werde mir nicht zumuten, das nochmals zu wiederholen, was ich damals erfahren habe.

So schliesse ich den Tag nicht gerade in voller Stimmung. Aber es ging doch heute wieder vorwärts. Tag u. Nacht-Gleiche ist ja schon wieder hinter uns.

Den 23. März.

Wieder ein arbeitsreicher Tag, mit fast hastigem Verlauf, u. bei warmer Sonne, die die Gespanntheit der Nerven noch stärker fühlbar machte. Ich arbeitete Vormittags, nachdem ich dem Vorstand der Jungfreisinnigen abgeschrieben, am Entwurf, u. zwar an einem Abschnitt, der mich fast in Verwirrung brachte. Den Jungfreisinnigen antwortete ich ganz offen, dass mein Fach mir keinen Gegenstand zu einer Volksrede biete, dass man auch vielmehr ein Wort über den Krieg u. die Neutralität erwarte, u. dass ich in diesem Punkt aus voller Überzeugung der Disziplin des Schweigens huldige. Wirkliche Hilfsbereitschaft sei jetzt unsere Aufgabe u. über diese zu sprechen, würde Prof. Röthlisberger der rechte Mann sein. Am Abend fragte mich D. Brand an, ob ich morgen ihn u. Koch in Audienz empfangen könne, ich teilte ihm mit, dass ich bereits abgesagt habe. Nach elf Uhr kam D. Volmar wegen des Baugläubiger-Urteils u. des Aufsatzes von Ingenieur Frey zu mir. Ich setzte ihm meine Einwendungen gegen das unrichtige Urteil auseinander. Und auf Anfrage musste ich einer Bankdelegation aus Luzern eine Besprechung zu machen, vielleicht auf morgen, wegen eines unrichtigen Urteils des Luzerner Obergerichts, an dem Wieland

[4]

schuld ist (wie auch am Urteil betr. Baugläubiger) wegen der Verpfändung der Inhaberpfandtitel. So kann ein Romanist den Germanisten auch heute immer noch plagen. Aber es geht mir jetzt nicht mehr zu Herzen. Wenn ich nur Zeit hätte, einmal etwas rechtes dagegen zu schreiben! Am Nachmittag setzte ich Arbeit am Entwurf fort. Dann kam um fünf Walter B., der mir berichtete, Wamière habe ihm mitgeteilt, es sei im Genfer Journal bereits eine Satisfaktion für das Jahrbuch erschienen, die aber Walter B. noch nicht gelesen. Endlich auf sechs erschien Häberlin. Er teilte mir die Schwierigkeiten mit, die z. Tl. sich auf die Untätigkeit Reynolds zurückzuführen, u. las mir sein Programmwort vor, das mit einem solchen von Reynold in dem ersten Heft der «Rundschau» abgedruckt sein soll, die Häberlin auf Ende April ausgeben zu können hofft.

Dieser Einführungsartikel ist sehr gut geschrieben. Aber natürlich via Eiertanz, so gehalten, dass jede Seite Günstiges freilich heraushören kann. Aber wie wollte man es anders machen? Ins Konzert der Durigo von heute Abend bin ich trotz der Aufforderung Bruns nicht gegangen. Es wäre mir unmöglich, mich eines solchen Genusses zu erfreuen. Ist die Niederlage der englisch-französ. Flotte in den Dardanellen sehr empfindlich, so wird das jetzt gleich wieder aufgewogen durch den Fall der Festung Przemysl. Und so kann das noch lange Zeit auf u. nieder gehen, es ist zum Verzweifeln!

Häberlin machte mir heute, namentlich anfangs, einen sehr guten Eindruck. Er meint es doch wohl ernst mit der deutschen Sache! Von Rümelin erhielt ich heute endlich eine zuversichtliche Karte. O Gott, wären wir weiter!

Gute, gute Nacht, meine beste Seele! Ich bleibe immerdar  
dein getreuer

Eugen.

## **1915: März Nr. 42**

[1]

B. d. 24. / 25. März 1915.

Meine liebe gute Lina!

Ich konnte heute Vormittags u. Nachmittags ungestört am Entwurf arbeiten u. bin ordentlich vorwärts gekommen. Nur der Gärtner unterbrach mich einmal, indem er mir einige kostspielige Vorschläge machte, ich traue ihm ja seit jenem einmaligen Versuch der doppelten Ankreidung nirgends mehr recht, – sonst blieb ich ungestört, hatte keine Briefe zu schreiben. Gegen Abend regnete es, ich wäre aber auch sonst nicht mehr ausgegangen, ich fühlte mich, trotz dem ich ja für die Möglichkeit der Arbeit hätte dankbar gestimmt sein sollen, gedrückt, wohl namentlich wegen der schlimmen Nachrichten für die Deutschen u. der wieder aufflackernden Verleumdung, die auch auf die



Deutsch-Schweizer ausgedehnt wird indem die Morning Post schreibt, ein Deutschschw. Blatt habe 1½ Mil. Mark für die Propaganda in deutschfreundlichem Sinn erhalten! Von Marieli erhielt ich wieder bessern Bericht, aus dem hervorzugehen scheint, dass Paul in Schaffhausen doch nicht abgeschrieben hat, oder hat er Marieli davon nichts mitgeteilt? Warten wir ab.

Miss Gray hat eine englische Judentochter, Sophie Guggenheim als Pensionärin erhalten, die sie wegen der Liebschaft mit einem Inder überwachen soll. Sie schicken mir die Briefe ihrer Eltern, u. Rosa Winterstein teilte mir näheres über den Roman dieser 17 jährigen Schönheit mit. Die Heilsarmee wie ich früher gelegentlich dir geschrieben, hat die Unterkunft

[2]

des Mädchens bei Miss Gray vermittelt, u. eine Frau D. Lang in Zürich brachte den Verdacht auf, der Inder sei ein Mädchenhändler. In Zürich war es acht Monate bei Frau Bros-Jagher, dann bei einer neu gewonnenen Freundin in Wald, wo sie auch den Inder traf, u. darauf bei einer Frau Frick, der sie zu entfliehen drohte. Die Briefe der Eltern machen mir keinen übeln Eindruck, aber die Kontrolle, die da Miss Gray zugemutet wird, ist eine schwere Sache. Die Pläne Sophie soll weder Briefe empfangen noch absenden, ohne dass Miss Gray sie liest. Rosa Winterstein hat sich mit der Kleinen angefreundet u. hilft so in der Überwachung treulich mit. Also ein wirklicher Roman. Nebenbei bemerkt, schreiben die Eltern an Miss Grey, mit e). Ist sie doch Greys Tochter? Das taucht mir immer wieder auf. Heute Abend spielte ich wieder einmal auf dem Aeolion, aber es ging mir, wie vor etlichen Wochen: Das Spiel macht mich traurig. Seiner Zeit als ich mit dem Instrument anrückte, da empfandest du dessen Hiersein, wie einen stillen Vorwurf gegen dich, dass du nicht spielst. Wie dir ja auch die Anschaffung der Schreibmaschine u. noch im letzten Jahr die Vervielfältigung der Praktikumsfälle durch Frau Blom wie eine Zurücksetzung vorkamen. So denke ich bei dem Spiel an all das Erlebte. Und wenn man so allein ist,

u. niemand zuhört als der Hund (u. auch der nicht gern), so verfliegt die Freude am Spiel u. es bleibt nur die Wehmut. Das ist, weshalb ich gar nicht mehr mich ans Instrument setzen mag. Nun heute, wie ich nach dem Nachtessen nicht mehr arbeiten mochte, habe ich es doch wieder getan, aber, wie gesagt, mit dem bekannten Erfolg. Wie Marieli da war, gings noch an. Jetzt aber nicht mehr. So schneidet man

[3]

alles allmählich ab. Und es wird wirklich einsam. Gestern ist ein braver Mann in hier als sechzigjährig gestorben, den ich flüchtig kannte, Regierungsrat Könitzer. Die Reihe kommt auch an mich, inzwischen will ich doch wirklich dafür dankbar sein, dass ich noch arbeiten kann.

Den 25. März.

Heute Abend erhielt ich von Ida die Nachricht, dass Max vor einigen Tagen bei Sarburg gefallen. Er wurde im Schützengraben von einem Granatsplitter am Kopf getroffen u. war sofort tot! Dieser Fall schmerzt mich tief, ich hatte den jungen, hervorragend tüchtigen Mann so gern. Ich fühle neben dem Schmerz einen Ingrimm, der mich die letzten Opfer leicht hinzugeben antreiben könnte. Aber was wollen wir machen, wir Neutralen! Schweigen, schweigen, auch im tiefsten, gerechtesten Schmerz. Was soll ich Ida antworten? Ich weiss es noch nicht!

Der heutige Tag war mit Arbeit gefüllt. Ich habe Vor- u. Nachmittags am Entwurf gearbeitet. Die Post brachte mir eine etwas derbe Anfrage von Reg. v. Schubiger, mit dem ich voriges Jahr ein so unliebsames Missverständnis hatte, ich will morgen antworten. Freundlicher ist eine Anfrage, die Grenier direkt an mich gestellt hat. Auch auf sie will ich morgen antworten. Heute kann ich es nicht, ich bin zu tief erregt.

Nach dem Essen kam Dr. Brand. Er fragte mich, ob ich nicht trotz der Ablehnung der Ostermontagsrede vor den Jungfreisinnigen, nicht in den «staatsbürgerlichen Kreisen»,

die sie eingerichtet, einen Vortrag halten würde. Ich antwortete nicht gleich, u. wir plauderten dann eine Stunde über allerlei. Am Schluss zog er selbst das Facit aus meinem Schweigen, so dass auch das in Ordnung ist. Dann kam der Stud. Hoffmann mit dem Anliegen betr. eine Dissertation,

[4]

nachdem ihm die Themata von Thormann nicht behagt. Auch er blieb eine Stunde. Ob er ein Thema aus dem Zivilrecht nimmt, ist mir sehr fraglich. Er fragte so viel nach den «Schwierigkeiten», dass ich etwas an Emmert erinnert wurde. Aber er hat doch gewiss eine solidere Grundlage. Im übrigen war er zutraulich.

In der Zeitung steht die Nachricht, dass Lotmers Frau gestorben. Auch eine Erlösung von langem Leid.

So war der Tag bewegt, erregt, im Garten rumorten die Gärtner, die Abfallgrube wurde von einem Arbeiter geleert, zwei Wagen mit «Müll» fahren davon.

Rosa Winterstein berichtete, dass mit der kleinen Sophie nun doch eine Wendung sich vorzubereiten scheine. Sie arbeitet daran offenbar mit Geschick. Die Mitteilungen eines englischen Detektivs betr. den Inder schienen die Kleine wirklich ernüchtert zu haben.

Aber alles, alles tritt zurück hinter der Nachricht von Max. Das ist für Ida u. die Schwestern ein tiefes Leid, ein schwerer Schlag. Und wie viele leiden dasselbe!

O, wie elend, wenn Deutschland sich nicht damit schliesslich doch einen würdigen Zustand erkämpfen wird!

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Könnte ich doch jetzt mit dir reden. Es täte mir so wohl!

Ewig verbunden  
dein treuer

Eugen

[1]

B. d. 26. / 7. März 1915.

Meine liebe, gute Lina!

Nachdem ich gestern noch einen Condolenzbrief an Ida geschrieben, folgte, wie ich es wohl erwarten musste, eine sehr unruhige Nacht. Nicht nur Maxens Tod, auch alles andere wollte aus meinem Empfindungskreis nicht weichen, ich erwachte, auch wenn ich etwa eingeschlafen, im Augenblick wieder u. dachte nach, was ich mit Bezug auf das Baugläubigerpfandrecht sagen oder schreiben wolle. Ganze Aufsätze schwirrten mir durch den Kopf, Schreiben an Zeitungen, an das Bundesgericht u. s. w., um dann sofort wieder als unratsam beiseite gelegt zu werden. Um drei machte ich Licht u. las in Paulus, u. in Chamberlain & Worten Christi. Ich stellte mir vor, dass wegen dieser Erlebnisse eben doch meine Seele frisch u. mutig bleiben müsse, u. schliesslich gewann diese Stimmung die Oberhand, u. ich war heute den ganzen Tag ruhig. Ich schrieb zwei kleine Gutachten u. vollende die erste Skizze des Entwurfs zum AGrecht, ja ich begann mit dem Genossenschaftsrecht, auf das ich morgen werde näher eintreten können. Vormittags war Trudi Barth bei mir u. erzählte mir von den Eindrücken des ersten juristischen Semesters. Sie war recht lieb u. zutraulich u. ich freute mich darüber. Nachmittags kam Walter B., ich musste ihn aber gleich wieder fortschicken, da auf fünf Uhr Bankdirektor Häfliger u. der Bankier Dr. Falck erschienen, um mich wegen

der Verpfändung von Inhabertiteln durch deren Ausgaben zu consultieren. Ein Urteil des Luzerner Obergerichts hat diese Möglichkeit nämlich verneint, u. zwar gestützt auf Wieland, der hier wiederum als Feind des ZGB. in seiner ruhigen, vernünftigen Entwicklung u. Auslegung auftritt u. am Ende doch Boden gewinnt. Allein auch das darf mich nicht irre machen. Das Schmutzwasser des Wolkenbruchs, wärs auch am Ende ein solcher, wird sich verlaufen u. das ZGB wird mit seinen grundlegenden, gesunden, Gedanken nachher um so reiner zur Geltung kommen! Es war die Nacht regnerisch, den Tag über neblig u. unfreundlich, aber warm. Ich bin auch heute, wie gestern nicht ausgegangen. Diesen Abend erlebte ich es wieder, dass mir ein Brief, den ich Dienstags erhalten, nicht finden konnte. Wie kann nur das mir erklären. Es ist die Anfrage Falkes für die heutige Consultation, auf die ich damals rasch antwortete. Und ich bewahre mir doch alles so sorgfältig auf.

Der Krieg hat für mein Gefühl, seit Max gefallen, einen ganz andern Sinn. Als mir Rosa Winterstein am Morgen ein vervielfältigtes Spottgedicht auf die Deutschen aus Miss Grays Händen brachte, hätte ich es zerreißen mögen. Und etwas bleibt von dieser Stimmung in mir übrig. Das fühle ich wohl. Leider steht es jetzt um die Deutschen wieder gar nicht gut. Wie wird das noch enden!

Den 27. März.

An dem regnerischen, trüben Nachmittag,  
in der augenblicklich so grossen Stille des Studier-  
zimmers sitze ich da u. mache mir Gedanken

[3]

über das Leben, wie es sich mir nachgerade gestaltet. Das Gefühl, das sich meiner mehr u. mehr bemächtigt, ist das der Einsamkeit. Das hat schon lange begonnen. Schon vor zehn Jahren las ich in den Ferien mit Genuss das Lob der Einsamkeit von Zimmermann. Aber da warst du noch bei mir u. ich wusste noch nicht eigentlich, was Einsamkeit ist. Nun wird es mir mit jedem Lebensschritt klarer. Und ich denke, das hängt mit dem Altwerden zusammen. Die Eindrücke der Aussenwelt schwächen sich ab. Man hat die Menschen kennen gelernt u. weiss zur Genüge, wie Alles nur auf das letzte Moment in jedem zurückzuführen ist. Hingebung erwartet man von Keinem mehr, nachdem das Liebste, die wirkliche Liebe, die man empfangen u. gegeben hat, verloren ist. Was soll man mit ihnen noch verkehren? Und doch gilt es, sich zu erhalten, u. da zeigt sich das doppelte Gesicht der Einsamkeit. Sie kann zur Ablehnung führen u. bringt dann Verbitterung. Oder sie kann sich zur stillen inneren Teilnahme an Allem, was man von aussen betrachtet, entwickeln u. verschafft in diesem Falle eine innere Dankbarkeit u. Zufriedenheit. Beides wird in den Aussprüchen Goethes gezeichnet, entweder man bleibt seiner Pein überlassen, oder man verschliesst sich der Welt ohne Hass u. wird selig. Diese sich Verschliessen sollte dem Alter in der Einsamkeit möglich sein. Wenn die Berührung mit der Welt, so spärlich sie ist, immer wieder dasselbe bringt, u. die Erfahrung sich stets wiederholt, so erfasst man am Ende die ganze Welt als ein Gegebenes, an dem wir nichts ändern können. Neid u. Anfeindung, Lob

[4]

u. Tadel, ob gerechtfertigt oder nicht, sind dann doch nur Lebenssubstanz, mit der man sich zur Sammlung des eigenen Bewusstseins abfinden muss. Ich beobachte nun so häufig an mir eine Vergesslichkeit, die viel-

leicht früher in demselben Grad vorhanden, aber durch die Zukunftsperspektiven aufgewogen oder zugedeckt war. Ich könnte es versuchen, wieder in die Arena zu steigen u. gegen die Feinde (wollen sie es sein, oder sind sie es nur objektiv) zu streiten. Aber es wäre für mich nicht dasselbe, wie früher, eben weil eine andere Erfahrungsgrundlage gegeben wäre. Das Leben liegt klarer vor mir als früher, es ist objektiver, u. das subjektive Bewusstsein ist schwächer geworden. Ich denke jedoch, gerade daraus kann in dem Wenigen, was man an der Welt noch festhält, ein notwendiges Gegengewicht gefunden werden. Die Einsamkeit ist dann mehr innerlich, als äusserlich, u. daraus ergibt sich dann vielleicht eine Steigerung der Leistungsfähigkeit. Darum komme ich, so oft ich es mir überlege, doch immer zu dem Schluss, es sei besser auszuhalten, solange man leistungsfähig bleibt. Wirken solange es Tag ist im Innern, das ist der letzte Schluss, von dem ich nicht abweichen will. Würde ich das doch tun, so wäre es eigentlich nur ein Zeichen dafür, dass die Nacht bereits heranbricht.

So sei es, liebste Seele, u. du hilfst mir! Ich bleibe

Dein treuer Kamerad  
dein

Eugen

#### **1915: März Nr. 44**

[1]

B. d. 27. / 8. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich mir fast unwillkürlich, einem Bedürfnis nachgebend, einen Ruhetag gegönnt. Ich habe zwar auch etwas am Entwurf gearbeitet, Nachlese, zum Genossenschafts-

abschnitt, u. bin auch wiederum nicht aus dem Hause gekommen. Aber ich kam nicht in Eifer u. habe allerlei Altes in dem Bücherschrank der Verandah durchblättert, in Erinnerungen alter, sehr alter Tage mich versenkend. Das damals kommt mir doch immer mehr wie nicht selbst erlebt, sondern nur überliefert vor. So ärgert sich das Altwerden in der Abschwächung der Einheit der Persönlichkeit. Das wichtigste, was ich heute erledigte, waren zwei Briefe, an [Gauyart?] in Genf u. an Julius Frey, worin ich ihnen von der Arbeit am Entwurf Mitteilung machte, den Abschluss für die erste Skizze im Druck auf den Monat Juni in Aussicht stellte u. Beratungen für den Herbst vorschlug. So bin ich dann gebunden, u. wenn es nichts Störendes absetzt, werde ich wohl den Plan so durchführen können. Aber am Nachmittag brachten die Zeitungen wieder allerlei Allarme: Kriegsgerichtl. Urteil gegen ein Jurassisches Blättchen Le petit Jurassien, das separatistische Ausblicke in perfider Form publiziert hatte, u. Jubel der Feinde über den Fall von Przemysl. Also man weiss nicht, was noch werden kann, wenn nicht die Deutschen bald u. entscheidend vordringen. Inzwischen ist es gewiss das beste, ruhig, so viel als möglich ruhig, an der Arbeit zu bleiben. Also auch da aushalten u. durchhalten. Ich kann darüber jetzt gar wenig sprechen. Anna war heute wieder besonders stumpf. Es ist einfach nicht möglich, mit ihr irgend eine Meinung zu tauschen

[2]

oder auch nur etwelches Verständnis zu gewinnen. Wo sie noch etwas bieten kann, das sind Erinnerungen aus ganz früher Zeit. Mitteilung über die Verwandtschaftsbeziehungen von ehemals, bei Grosseltern u. Urgrosseltern, von denen ich als jüngstes Kind früh verstorbener Eltern so wenig weiss. Ein Tag wie heute diene der Sammlung. Ich habe mir bestimmt vorgenommen, alle Erlebnisse mit den Bundesrichtern u. andern objektiv u. kühl entgegen zu nehmen. Und das geht am besten, wenn man sich von dem Wert des Geleisteten einfach überzeugt hält. Anfechtungen des Guten, die muss man ertragen. Und ich las zu dem Zweck wieder einmal Eikes wunderbare Vorrede. Dabei will ich bleiben.



Wenns nur standhält, u. es wird standhalten, wenn ich u. solange ich gesund bleibe. Also Hoffnung! Vielleicht bleibt mir ja auch eine Zeit der Schwächung bis zur Unmöglichkeit des Standhaltens erspart, u. ich kann dereinst rasch u. unerwartet von dannen gehen.

Mit Rosa Winterstein hatte ich heute ein amüsierendes Gespräch. Ich teilte ihr mit, dass sie gestern in einer Ausfertigung «Modifikation der Klage an die Gemeinde» geschrieben, u. ich fragte sie, was sie darunter sich gedacht habe. Sie meinte mir eine Antwort geben zu müssen. Umredaktion oder dgl. Aber es hatte eben geheissen «Notification». Wie sie dies dann erfuhr, wurde sie sehr klein, u. es war sichtbar, wie sie sich schämte. Sie wird meinen Lehrsatz nun sich eingepägt haben, nichts zu schreiben, was sie nicht versteht.

Auf heute Abend werde ich nicht mehr arbeiten. Ich will noch etwas lesen u. dann zeitig zu Bett. Eine Störung wird jetzt, halb neun, nicht mehr kommen. Morgen Abend wird Marieli hier sein.

[3]

Den 28. März.

Es ist heute wieder ein düsterer, regnerischer Sonntag. Die 260 Wochen, die fünf Jahre, seitdem du mich verlassen, schliessen sich ab. Und ich bin immer noch da u. arbeite, arbeite mehr als in jungen Jahren. Kommt dabei etwas heraus? Ich hoffe es, denn ich fühle die Kraft zur geistigen Beherrschung der gestellten Aufgaben in mir nicht gebrochen, also vorwärts!

Heute um 9 Uhr kommt Marieli. Ich hole sie am Bahnhof ab u. werde dir morgen von meinen Eindrücken schreiben. Meine Mitteilung von Maxens Tod hat sie noch in Glarus, bevor sie gestern nach Zürich verreiste, erhalten. Sie schreibt, es sei ihr dieser Tod ein schlimmes Omen für die deutsche Sache. Für mich ist das Gefühl ein anderes (u. doch vielleicht Verwandtes), ich meine, erst jetzt, nach all den furchtbaren Verlusten, sollte Deutschland

siegen, wenn die Gerechtigkeit siegt. Allein ich halte mir vor Augen, wie manch gesunder Ansatz zu grosser äusserer u. innerer Macht unter der Konkurrenz feindlicher innerer u. äusserer Gewalt schon nach kurzer Zeit erstickt worden ist. Wie war es mit der Eidgenossenschaft? Wenn nicht die Burgunderkriege etwas ähnliches, wie der Krieg gegen Napoleon III? Folgten nicht darauf fünfzig Jahre (rund gerechnet) der vielversprechenden Grossmachtspolitik? Ist das Ende bei Pavia u. Marignano nicht in Parallele zu setzen, mit dem was jetzt mit u. an Deutschland u. Österreich geschieht? Also möglich ist es wohl, dass der deutsche Traum von Weltherrschaft zertrümmert wird, u. ob dem später doch ein Wiederaufleben stattfindet, das ist bei

[4]

allem Idealismus des Deutschtums nicht sicher. Doch ich hoffe, ich hoffe, dass es schon jetzt anders kommen wird. Ich fühle mich zu sehr mit dem deutschen Wesen verbunden, ich habe das Welsche zu sehr kennen gelernt, als dass ich nicht diese Hoffnung auf Erlösung festhalten würde. Heute habe ich einige Briefe geschrieben, auch an die Sommerkollegien gedacht u. einiges geordnet. Dagegen liess ich den Entwurf auch heute liegen. Es ist ja bei mir stets so gewesen. So sehr mich eine Arbeit fesselt, so kommen Momente der Sättigung, u. ich muss wohl oder übel die Fortsetzung aufschieben.

Vor dem Essen war Walter B. bei mir. Wir sprachen von dem Urteil des Bundesgerichts. Ich teilte ihm mit, welche Möglichkeiten ich mir erwogen, dessen Schädlichkeit abzuwenden. Er suggerierte mir den Plan, bei der Beratung des Geschäftsberichts in der Bundesversammlung könnte der Berichterstatter Verwahrung dagegen einlegen. Die Idee gefiel mir. Als Walter fort war, kamen aber auch dagegen Bedenken. Das Übel sitzt tiefer u. wird sich nur allmählich u. von Innen heraus heben lassen. Also bleibt nur Geduld, u. Hoffnung auf die Zukunft.

Ich sage dir jetzt schon Gute, gute Nacht! Die Worte drücken mir jeden Tag die Liebe aus, mit der du sie mir seinerzeit aus Rheinfeldern geschrieben. Die Liebe aber bleibt ewig!

dein getreuer

Eugen.

**1915: März Nr. 45**

[1]

B. d. 29. / 30. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Marieli ist gestern Abend in guter Verfassung hier angekommen. Ich holte sie am Bahnhof ab. Der Zug kam nicht nur nicht verspätet, sondern einige Minuten zu früh. Sie sieht gut aus, ist munter, wenn es auch mit Schlaf u. Appetit immer noch nicht stehen soll, wie man wünschen möchte. Von Paul sagt sie, dass er entschieden sich bemühe, gefasster zu sein. Dem Einfluss seiner Mutter, die ihm z. B. immer noch u. immer wieder den Rat gebe zu seinen Ärzten, den Psychiatern, zu gehen(!), entziehe er sich allmählich. Es werde gewiss alles noch gut kommen. Denn er wolle es recht, er meine es recht. Das habe ich gerne gehört u. will hoffen, dass es sich erwähre. Heute war wieder Schneetreiben. Ich hatte am Morgen allerlei zu erledigen. Unter anderem schreibe ich auf das Gesuch von Suchtelani im Haag, mich an einer Friedenskonferenz, die vom 1. – 7. April im Haag abgehalten werden soll u. in der ein Plan für die künftigen vereinigten Staaten Europas besprochen werden will, unter Berufung auf die Stellung, die ich ähnlicher Schweiz. Anregungen gegenüber eingenommen, ab, ebenso lehnte ich die Unterschrift betr. des schon früher eingesandten Manifest, das den Staatenregierungen zum Abschluss eines dauernden Friedens eine Mahnung geben will,

entschieden ab. Dann konnte ich noch ganz wohl an dem Entwurf des Genossenschaftsrechtes bis Mittag arbeiten. Den Nachmittag trieb ich einiges englisch u. erledigte die

[2]

Post. Dann aber kam nach vier Miss Gray u. mit ihr Rosa Winterstein. Während diese u. Marieli sich mit Plaudern u. Klavier spielen unterhielten – R. Winterstein spielt mit Temperament, aber nicht sehr exakt –; machte ich mit Miss Gray vier Partien Schach. Ich griff sie heute absichtlich ohne jede Conzession an u. brachte sie dreimal zu einem raschen Matt. In der vierten Partie zeigte ich ihr, wie sie mich Matt setzen könne. Dazu erklärte ich ihr auch einige einfache Schlussspiele. Sie war anfangs verblüfft. Nachher aber fasste sie sich als gescheite Frau u. dankte mir wirklich offen für das was sei heute gelernt habe. Es war gegen sieben, als die beiden uns verliessen.

Den ganzen Tag begleitete mich als Unterton der Gedanke daran, welch Schweres es für mich doch bedeute, dass meine so wohl begründete Auffassung von Baugläubigerpfandrecht vom Bundesgericht mit so arger Rabulistik umgestürzt worden ist. Ich könnte fast trübsinnig darüber werden, dass mein so wohl ausgedachter Plan mir derart von Unverstand u. Überrollen (gegen das Institut meine ich) verrichtet werden konnte. Und doch darf ich mich darüber nicht zu sehr aufregen. So oder anders muss es auch wieder besser kommen. Das Erlebnis mag mir nur zur Lehre sein, dass ich umso mehr meine Kräfte gebrauchen u. sie mir noch auf längere Zeit dienstbar erhalten soll. Also Mut u. nicht Kleinmut, dies ist mir von Nöten u. ich werde mich bemühen, auch diese bittere Erfahrung mir zu gute kommen zu lassen. Es muss gehen, es muss, u. ich fühle, dass du mir bei diesem neuen, weitem Fall der ungeduldigen Geduld, wie du es genannt hast, helfen wirst. Die Erinnerung an dich steht mir diesen Tagen ja

besonders wieder lebendig vor Augen. Sie wird mir helfen, aus aller der innern Not mich emporzuschwingen, damit noch etwas rechtes geschaffen werde!

Den 30. März.

Ich habe heute Abend im Regen, mit Walter B. einen zweistündigen Spaziergang gemacht, nach Muri u. über Brunnadern zurück. Wir sprachen von allerlei Wissenschaftlichem u. ich kam dann zu der Geschichte mit dem Bundesgericht zurück. Ich teilte Walter mit, dass ich doch finde, es sei richtiger, wenn ich die Korrektur des so falschen Urteils der bessern Einsicht u. der Zeit überlasse u. mich nicht geflissentlich als Gegner des BG. ausspiele. Schweigen sei hier wohl wirksamer u. von meiner Stellung aus betrachtet nobler.

Nun ja, er stimmte zu, er hätte vielleicht auch einer andern Perspektive zugestimmt. Er ist ein Mann der Vermittlung u. ist froh, wenn man nicht kämpfend auftritt, oder er kämpft nicht gern gegen einen andern. Also will ich jetzt abwarten, was weiter geschieht. Schweigen ist Gold, für mich jedenfalls nach geraumer Zeit schon das Gold des innern Friedens, das sollen dann andere gerade machen, die es ja auch krumm gemacht. Wenn ich tot wäre, würde es ja auch nicht anders sein. Zu diesem Entschluss komme ich auch, weil ich fühle, dass eine erspriessliche Weiterarbeit in meinen andern Aufgaben doch nicht wohl leicht wäre, wenn ich zum BG. mich in einen scharfen Gegensatz brächte. Wer weiss was jetzt schon gegen mich intrigiert u. über mich geschimpft wird. Walter B. meinte auch, es könnte leicht eine Gereiztheit gegenüber dem ganzen ZGB. entstehen, u. das wäre auch wieder von grösserem Übel als das Rechthaben u. Recht erhalten in dem einzelnen Fall. Zunächst warte ich nun

[4]

ab, was eventuell Volmar über die Sache schreiben wird.

Ich habe heute ziemlich am Genossenschaftsrecht gearbeitet.

Vor zwölf spielte uns Rosa Winterstein Chopin u. Schumann.

Sie spielt mit Temperament, aber nicht ausgeglichen, u. auch nicht sehr musicalisch. Sie hat in ihrer ganzen hinfälligen Gestalt so viel Eifer. Es wirkt sehr komisch, aber daneben auch rührend, wie das bei Judenmädchen so leicht zu erleben ist. Für jede Freundlichkeit ist sie sichtbar empfänglich.

Sonst las ich noch manches englisch u. so ging der Tag vorüber. An Briefen erhielt ich nur eine Karte von Wolfgang Stammler mit seiner Photographie in Uniform u. der Nachricht, dass er vorläufig gar nicht ans Wiederausrücken denken könne, da ein Fuss immer noch nicht ganz geheilt sei. O hätte doch Max gleichfalls nach seiner Verwundung diese Chance gehabt!

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe bei dir auf immerdar als

dein getreuer

Eugen.

### 1915: März Nr. 46

[1]

B. d. 31. März / 1. April 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute hat meine Datums-Uhr, die der Uhrmacher Hagenbach, d. h. sein Arbeiter, ein sympathischer Hesse, zur Reinigung in Händen gehabt hatte, den 1. April angezeigt, während sie bishin immer recht gegangen. Also ganz die Erfahrung Marc Twains. Ich musste beim Meister reklamieren, der mir versprach, die Sache soll morgen

bei mir selbst in Ordnung gebracht werden, es sei eine Kleinigkeit. Um so besser, ich glaube es aber noch nicht recht. Wäre mir lieber gewesen, er hätte die Sache etwas ernster genommen.

Da ich dieser Sache wegen ausgehen musste, setzte ich den Weg fort zu Kaiser, von dem ich vernahm, dass er die letzten acht Tage wegen einer vom Darm ausgehenden Nierenaffektion (Baccillen, die dem Typhus baccillus ganz gleich seien) im Bett gelegen, mit Fieber, Kopfweh u. Schmerzen in allen Gliedern. Jetzt gehe es besser. Die Adjunktenwahl erledigt sich nun so, dass Kuhn gewählt werden wird, was mir für Im Hof doch leid tut.

Von Kaiser ging ich zu BR. Müller, der von der Experten-Sitzung im Lorus Montreux sehr erfreut war. Mit dem Knie geht es ihm seit letztem Samstag wesentlich besser. Die Aussichten der Deutschen betrachtet er eher als ungünstig. Für uns bestehe je länger je weniger Gefahr. Dann war ich bei Hoffmann. Ich riet ihm, doch lieber seinen Sohn zu bestimmen, bei dem strafrechtlichen

[2]

Thema zu bleiben, das Thormann gestellt hat. Die Arbeit über die Liquidation verlange eben doch noch Erfahrung (u. wie ich hätte zufügen dürfen, mehr Gescheitheit, als sie der Sohn Hans zu besitzen scheint). Weiter teilte ich ihm mit, dass ich angefragt worden sei, auf den 1. April im Haag an einer Konferenz teilzunehmen betr. die Friedensvorbereitungen, dass ich aber abgelehnt habe. «Wie schade!» meinte er zuerst, dann aber lenkte er ein, u. als ich ihm einige Namen der Teilnahme nannte, fand er doch auch, dass ich besser der Sache fern geblieben sei. Nippold war letzte Woche bei ihm mit der Bitte doch ja mich zu bestimmen, dass ich das mir zgedachte Präsidium der «Internationalen Verständigung» übernehme. Bei mir war Nippold nicht mehr. Hoffmann meinte, er müsse mit mir dann über die Sache gründlich sprechen. Zum Schluss, als wir schon standen, fragte er mich, wie ich mit der Entwicklung des ZGB, zufrieden sei. Ich bezog das auf das Baugläubiger-Urteil des BG. von dem er aber,

wie es sich dann herausstellte, gar nichts wusste. Ich begann jedoch in diesem Irrtum befangen leider davon zu sprechen. Genützt hat das nichts, nur mich wieder unruhig gemacht. Ach ja, das wird noch lange an mir nagen. Heute Vormittag habe ich den Entwurf in der ersten Skizze, bis zu den Wertpapieren, fertig gebracht. Aber was werde ich damit wieder erleben? Wohl auch wieder ein gerütteltes Mass voll Schnödigkeiten, u. wenig Dank. Inzwischen habe ich freilich von Julius Frey eine sehr freundliche Zustimmung zu meinen Beratungsvorschlägen erhalten. Also hätte ich jetzt die beiden Spezialexperten, Frey u. Gampert, bei einander u., wenn keine Hindernisse

[3]

kommen, können wir die Beratungen im Herbst beginnen. Mit dem Druck will ich aber doch erst beginnen, nachdem ich die Sache nochmals genau durchgenommen.

Den 1. April.

Heute habe ich Briefe geschrieben, unter anderem an Ida einen zweiten Brief, worin ich Haenny als Bildhauer für ein Denkmal für Max empfahl, u. an [Liesly?] in Olten, der mir warmherzig condoliert hatte. Ferner ordnete ich Bücher u. Schriften, las den Aufsatz, den Reynold in der Rundschau publizieren will. Die Winterstein hatte ich heute frei gegeben. Auf vier Uhr ging ich zu Häberlin, mit dessen Frau u. zwei Kindern ich beim Thee zusammensass. Mit Häberlin unterhielt ich mich über psychologische Geister in der Pädagogik, ferner über die Aussichten der Rundschau u. über die Wege der deutschen Politik. Es stellte sich heraus, dass er gerade so denkt wie ich: Deutschland muss erst eine grössere, seiner Bedeutung entsprechende Macht erhalten, bevor an eine Ordnung von «Vereinigten Staaten» in Europa gegangen werden kann. Deutschland muss die leitende Hand geben. Wie ich mir das oft gedacht hatte, gerade so, wie in der Schweiz das Deutsche Element die Leitung besitzt. Darum waren wir auch



einig in der Ablehnung einiger Thesen, die Reynold in seinem Manuskript als Beilage des Programmartikels aufgestellt hat, namentlich in der These von dem Ausschluss jeder Verletzung von bestehenden Neutralitäten im künftigen Friedensschluss. Natürlich ist da an Belgien gedacht. Frä. Anette Kolb, die deutsch-französische Dame, von der mir gestern auch Hoffmann gesprochen, hat zwar als offiziöse Ansicht in Deutschland ausgegeben, Deutschland werde auch auf Belgien,

[4]

selbst auf Antwerpen verzichten. Aber wir glauben es nicht, es wäre denn, dass Deutschland wirklich besiegt würde. Und wir glauben, der Krieg gehe weiter. Nur in einem Punkt gingen Häberlin u. ich auseinander. Da zeigte es sich wieder, dass er vom Judentum stark beeinflusst ist, nämlich in der Beurteilung des Judentums, gegen das Chamberlain bekanntlich stark geeifert hat. Aber im ganzen hat mir die Unterhaltung mit Häberlin wohl getan. Nebenbei erzählte er mir auch, dass letzten Sonntag er mit Not verhindert habe, dass die helvetische Gesellschaft in ihrer Delegiertenversammlung sich gegen – Sauerbruch ausgesprochen. Nicht zu verhindern habe er vermocht, dass eine Sympathie-Adresse an Spitteler beschlossen worden. Das französische Element wiege eben stark vor. Steck, der den Berner Standpunkt hätte vertreten sollen, sei ein Dummkopf, u. Fischer tue nur etwas, wenn er sein Berner Patriziat hinter sich wisse. Er mag in alledem recht haben. Von Egger erhielt ich endlich aus Lugano einen Brief, sehr freundschaftlich. Er freute mich. Mit Marieli geht es ordentlich weiter. Sie war den Nachmittag bei Miss Gray, bedauerte aber selbst nachträglich, dass sie so schweigsam, so zugeknöpft gewesen. Ich fügte ihr eine Lösung u. Mahnung daran.

Gute, gute Nacht, liebe, gute Seele! Dass der Uhrmacher mir heute die Uhr, die den Monatsschluss falsch zeigte, rascher als er gemeint, reparieren konnte, war eine für die Stimmung dieser Festtage von Wert. Gehen wir voran. Aber wie werde ich mich zu den erneuten Anfragen, in der hohen Politik mitzuhelfen, stellen müssen, angesichts meiner übrigen Aufgaben? Darüber ein andermal.

Innigst verbunden dein getreuer  
Eugen.